

Die Fürstenbildnisse im Rathaussaal Rheinfelden

Autor(en): **Müller, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **39 (1983)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fürstenbildnisse im Rathausaal Rheinfelden

von Albin Müller

Einleitung

Im Rathausaal Rheinfelden befinden sich zehn Fürstenportraits des Hauses Habsburg-Österreich; davon stellen deren acht regierende Kaiser dar; dazu kommen die Bildnisse zweier Frauen, das der Kaiserin Maria Theresia und das der Gemahlin Kaiser Karls VI. Ich habe versucht, die jeweilige Persönlichkeit dieser Fürsten und Fürstinnen innerhalb des Zeitgeschehens, in der sie lebten und wirkten, möglichst objektiv darzustellen. Bei der Wertung der Leistungen dieser Herrscher ist immer zu beachten, was Adam Wandruszka, einer der besten Kenner habsburg-österreichischer Geschichte, schreibt: «Keiner andern Herrscherfamilie haben durch die Jahrhunderte Angehörige so vieler verschiedener europäischer Nationen gedient. Lässt man vor dem geistigen Auge die glanzvolle Reihe der Feldherren, Heerführer und hoher Offiziere vorüberziehen, die unter Habsburgs Fahnen gedient und gekämpft haben, oder die nicht minder glanzvolle der Staatsmänner, Ratgeber und hohen Beamten, die dem 'Erzhaus' dienten, so findet man, wie dies bei keinem andern Herrscherhaus je der Fall war, in bunter Reihe Angehörige aller europäischen Nationen, die Blüte der europäischen Adelsgeschlechter, des europäischen Bürgertums, der Künstler-und Gelehrtenwelt.»

Abgesehen vom Bildnis Kaiser Ferdinands I., das der Stadt vom Herrscher persönlich überreicht wurde, gelangten die übrigen Portraits an das *Oberamt Rheinfelden* (Haus Marktgasse 59). Dazu schreibt das Kunsthistorische Museum (Gemäldegalerie) Wien, dessen wertvolle Auskünfte bestens verdankt seien: «Zur Frage, wie diese Bilder in das Oberamt Rheinfelden gelangten, ist zu sagen, dass nach barocker Auffassung vom Herrscherbildnis dieses an öffentlichen Plätzen, Amtsräumen, Audienzsälen etc. als *Vertretung für den Herrscher selbst steht*. Als Sitz einer Verwaltungsbehörde hatte Rheinfelden selbstverständlich über ein Bildnis des jeweiligen Herrschers zu verfügen.»

Als das Oberamt Rheinfelden aufgehoben wurde (1802), gelangten die Bildnisse bald darauf in unsern Rathausaal.

Auf das Portrait Ferdinands I. folgt eine Lücke; von folgenden Kaisern fehlen Bildnisse: Maximilian II. (1564-1576), Rudolf II. (1576-1612), Matthias (1612-1619), Ferdinand II. (1619-1637) und Ferdinand III. (1637-1657); dann folgen sich die Bilder chronologisch lückenlos von Leopold I. bis zu Franz II. (1658-1806).

Ich habe zur Hauptsache folgende Literatur benützt:

Erich Zöllner, Geschichte Österreichs, 6. Aufl., Wien 1979

Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg, Herder, Wien 1978

Edward Crankshaw, Die Habsburger, Molden, Wien 1971

Hellmut Andics, Die Frauen der Habsburger, Molden, Wien 1971

John P. Spielman, Leopold I., Styria, Graz 1981

Charles W. Ingrao, Josef I., Styria, Graz 1982

Peter Berglar, Maria Theresia, Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1980

Martin Hürlimann, Wien, Biographie einer Stadt, Ex Libris, Zürich 1979.

A. M.

Ferdinand I.

1503—1564

Ferdinand I., 1503 - 1564, Bruder Kaiser Karls V., der ihm 1521/1522 die *österreichischen Erblände* überträgt: Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol, die Vorlande (darunter auch die Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg), sowie das Elsass. Damit wird Ferdinand der *Begründer der habsburgisch-österreichischen Linie*, während Philipp II., der Sohn Karls V., später die habsburgisch-spanischen Länder (samt den Kolonien) regiert.

Ferdinand wird 1526 *König von Böhmen und Ungarn* durch seine Heirat mit Anna von Böhmen und Ungarn, der Erbtochter dieser Länder. 1531 *Deutscher König* und nach der Abdankung Karls V. *Deutscher Kaiser* (1556 - 1564).

Bei seinen Zeitgenossen galt Ferdinand als unkompliziert, freundlich und offen. Weder die Schmeicheleien der spanischen Höflinge, noch die Pracht, die ihn umgab, waren ihm in irgend einer Weise zu Kopf gestiegen; auch nicht die Tatsache, dass ihn stets der Jubel des Volkes umbrauste. Er schien über keinerlei persönlichen Ehrgeiz zu verfügen, war aber traditionsgemäss überzeugt von der Auserwähltheit des Hauses Habsburg.

Die *heutige Beurteilung seiner Leistungen als Herrscher* ist positiv: Obwohl überzeugter Katholik, versucht er eine ehrenhafte Beilegung des Kirchenstreites (Reformation), aber ohne Erfolg. In langer und trotz vieler Rückschläge im wesentlichen *erfolgreicher Regierung* hatte sich Ferdinand I. die Achtung der Völker erworben, in deren Länder er als Fremder (in Spanien geboren und aufgewachsen) gekommen war. Die Festsetzung des Hauses Österreich in *Böhmen* und *Ungarn*, die Einrichtung einer *wirksamen Zentralverwaltung*, die Aufnahme und Führung des *Abwehrkampfes gegen die Türken* sind seine wichtigsten Leistungen. Die weitere Ausbreitung des Protestantismus in seinen Ländern bekämpft er durch Abschaffung kirchlicher Missbräuche und durch eine Erneuerung des katholisch-religiösen Lebens im Sinne der Konzilsbeschlüsse von Trient. Seine geistigen Interessen kamen den habsburgischen Sammlungen, der Hofbibliothek und der Wiener Universität zugute.

Aufenthalt in Rheinfeldern: 9. Januar 1563

Ferdinand kommt mit grossem Gefolge von Frankfurt (Reichstag) her über Basel nach Rheinfeldern, wo er im Hause des Junkers Ludwig v. Schönau übernachtet.

Im *Stadtbuch* (Stadtarchiv), S. 215, steht folgender Bericht über den kaiserlichen Besuch:

«*Ferdinand Röm. Key. May. Gnedigst Inreiten.*»

«Zu wissenn das uff Samstag nach der heiligen Drykunigthag, den neunnden Januarii Anno 1563 Unnser allergnedigster Herr alhie ingeritten, in Junkher Ludwigen von Schönaw's behusung übernacht gelegen. Morgens zwischen neun und zehen Uren widerumben von hinnen Waldzhuot zu verritten, und also mit grossen gnaden allergnedigst widerumben abgeschieden. Jr. May. sich auch, gedachte Herren Schultheis und Rath noch eine ganze Burgerschaft jn gnedigsten Schutz und Schirm ze haben allergnedigst anerbotten.- Jn solchen Jr May. gnedigsten Jnritten sind mine Herren ein ersamer Rath, sampt gemeine Priesterschaft und Schuoler mit einer ordennlichen Prozession bis uff das Wygerfeld, auch mit einem new gemachten Himel, darunter Jr May. empfangen, die Schlüssel underthenigst übergeben, auch mit einer ganzen Burgerschaft sampt vilen benachparten beiden Landschaften Möhli bach und Reinthal, ganz wol gerüst und angethan, mit uffrechten venlin entgegen zogen, und Jr May. hiemit allerunterthenigst empfangen haben. Jr. May. auch underthenigst gehorsame zwey grosse Fass mit Wein vererdet und geschenkt und bis Constanz geführt worden.»

Das *Bildnis*, das den Kaiser in spanischer Hoftracht mit Krone, Reichsschwert und Szepter zeigt, wurde 1712 renoviert. Die damals angebrachte *Inscription* lautet: Ferdinandus Primus Römischer Kayser hatt dise Seine Bildnus der Statt Rheinfeldern in Seiner Allerhöchsten Gegenwarth Anno 1563 zum Ewigen Gedächtniss Selbsten Allergnädigst hinterlassen Unnd ahnbey dero in Siben Sternen bestehenden Wappen mit anoch zwei Sternen vermört (vermehrt) mit beygefüegten diesen Allergnädigsten Worten: behaltet Ewer guot lob wie bishero!

Renovieret zu Allerunterthänigsten Ehren Anno 1712.
(Vielleicht hat Ferdinand das 9sternige Siegel bzw. Wappen, die schon länger existierten, damals gutgeheissen; vielleicht nur mündlich).

Ferdinand hatte der Stadt schon als Erzherzog verschiedene *Privilegien* gewährt:

Innsbruck, 8. 9. 1550 erteilt F. der Stadt das Recht, zur Unterhaltung der Rheinbrücke *Zoll* von Menschen, Pferd und Wagen zu fordern.

Innsbruck, 12. 12. 1553 erteilt F. der Stadt das Recht, auch beim Hermannstor *Zoll* zu erheben.

Innsbruck, 29. 8. 1562 bewilligt Kaiser F. der Stadt, das *Burgstell* und



Abbildung 2
 Bildnis Ferdinands I. (1503–1564)
 Öl auf Leinwand, 108x82 cm, um 1562, unbekannter Künstler. Das Bild ist «zue Allerunterthänigsten Ehren. Anno 1712» renoviert worden.

den *Böckersturm* gegen Revers zur bessern *Verteidigung der Stadt* in Besitz zu nehmen.

Als infolge des Niedergangs des religiösen Lebens in unserer Stadt eine beträchtliche Minderheit sich dem reformierten Glauben zuwandte, gelang es dem Rat unter Mithilfe der kaiserlichen Regierung mit grosser Geduld und ohne Gewalt, ganz im Geiste Ferdinands, die kirchliche Einheit in der Stadt wiederherzustellen.

Sowohl die Gunstbezeugungen Ferdinands gegenüber unserer Stadt als auch die schonende Wiederherstellung kirchlicher Einheit und nicht zuletzt der kaiserliche Besuch unterstreichen die Bedeutung der kleinen Stadt als österreichische Festung, die dann in der kommenden grossen Auseinandersetzung zwischen dem Hause Habsburg und Frankreich ihre bemerkenswerte Rolle spielen sollte.

Leopold I.

1640-1705

Leopold I., 1640 - 1705, Sohn Ferdinands III., *Deutscher Kaiser* 1658 - 1705.

Nach dem frühen Tode seines ältern Bruders Joseph wurde Leopold vorerst zum Thronfolger in den österreichischen Erblanden bestimmt. Als sein Vater, Kaiser Ferdinand III., 1657 starb, wählten ihn die Kurfürsten nach langwierigen diplomatischen und politischen Verhandlungen erst 1658 zum *römisch-deutschen Kaiser*.

Als zweiter Sohn Ferdinands war Leopold ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt und erzogen worden. Auch von Natur aus war er nicht zum Herrschen, Befehlen und Kämpfen geboren, sondern zum Studieren und zum Beten. So hat er denn auch an den vielen Feldzügen während seiner langen Regierungszeit nie persönlich teilgenommen. Er verstand es aber, befähigte Männer zu gewinnen, welche die meist schweren politischen Entscheidungen in seinem Namen fällten. Früh erkannte er das militärische Genie des *Prinzen Eugen von Savoyen*, der schliesslich zum mächtigsten Manne am Wiener Hof aufstieg. Leopold hat, zum Wohle seiner Länder, zeitlebens an ihm festgehalten, obschon eine starke Opposition ihn oftmals zu stürzen drohte.

Von tiefer Religiosität geprägt, war er zwar überzeugt, dass die göttliche Vorsehung die menschlichen Dinge lenken und ordnen würde; er glaubte, dass sich der Regierende bei weitem mehr auf göttliches Eingreifen verlassen könne als auf menschliches Tun. So hat denn Leopold in den schwersten Stunden nie sein Gottvertrauen verloren, und er blieb bei den grössten politischen und militärischen Rückschlägen eher gelassen.

Aufgrund dieser religiös verankerten Überzeugung Leopolds haben frühere Historiker den Anteil dieses Herrschers am politischen Zeitgeschehen nur gering eingeschätzt. Neuere Biographen heben aber hervor, dass dieser Kaiser bei der Lösung grundsätzlicher Fragen eben doch seinen persönlichen Anteil hatte, besonders dann, wenn es um den Bestand und um die «Grösse» des «ausgewählten» Hauses Habsburg ging.

Leopold trat 1658 ein schlimmes Erbe an. Noch waren die gewaltigen Schäden des 30jährigen Krieges noch lange nicht behoben. Das Reich lag darnieder und drohte auseinanderzufallen; grosse Teile der Erblände litten unter Seuchen und Hunger und konnten sich nur langsam erholen. Die finanziellen Erträgnisse waren stark zurückgegangen und es war schwierig, die Mittel aufzubringen, um die Doppelaufgabe, die dem Kaiser zufiel, zu lösen, nämlich die Abwehr des Türkenansturms im Osten und die Kriege gegen Ludwig XIV. im Westen gleichzeitig zu bewältigen.

Der *Angriff der Türken* unter Mohammed IV. hing eng mit der schwierigen Lage in Ungarn zusammen, wo Leopold schwere Fehler machte in der Behandlung der dort lebenden Protestanten. In einem Aufstand der ungarischen Magnaten rufen diese die Türken zu Hilfe, ein Teil des Landes wird von diesen besetzt und ihre Heere bedrohen 1683 Wien. Es gelingt Leopold und seinen Ministern in letzter Minute ein Bündnis mit dem König von Polen, *Sobieski*, abzuschliessen, weil dieser erkannte, welche Gefahren ein Zusammenbruch der kaiserlichen Macht auch für Polen, ja für Europa bedeuten müsste. Es kam zu einer Art Mobilisierung der abendländischen Kräfte gegen die Osmanengefahr. Auf Seite des österreichisch-polnischen Bündnisses standen Papst Innozenz XI., der erhebliche Mittel zur Verfügung stellte, dann Savoyen, Toskana, Genua, Spanien und Portugal. Es war Kaiser Leopold, gelenkt von tiefer religiöser Verantwortung, der diese christliche Einheit in dem gewaltigen Kampf gegen den Ansturm des Islam verkörperte.

Die türkischen Heere schlossen noch im gleichen Jahre 1683 die Stadt Wien vollständig ein. Die Verteidigung der Stadt übernahm der energische General Ernst Rüdiger von Starhemberg. Die vereinigten Truppen der Allianz stellten sich den Türken am Kahlenberg und bereiteten ihnen unter dem Oberbefehl von König Sobieski eine verheerende Niederlage, Wien wurde befreit und grosse Teile von Ungarn besetzt. Dann schleppte sich der Türkenkrieg noch lange Jahre weiter, bis *Prinz Eugen* den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übernahm und die Türken in der Schlacht bei Zenta entscheidend schlug. Das führte schliesslich zum Frieden von Karlowitz (1699). Ganz Ungarn mit Siebenbürgen und der grösste Teil von Slavonien fielen an Leopold. Das Haus Österreich verfügte nunmehr über ein wohlabgerundetes, geschlossenes Territorium, dessen Achse die Donau bildete und das den Raum der Ostalpen, der Sudeten- und Karpathenländer erfüllte. Im Westen tobte der *Krieg gegen Frankreich*, dessen Vorstoss nach Osten unter Ludwig XIV. nur abgewehrt werden konnte mit Hilfe der Seemächte England und Holland. Durch den Frieden von Ryswyk (Dorf beim Haag) behält Frankreich die im Elsass besetzten Gebiete (auch Strass-



Abbildung 3
Bildnis Leopolds I., (1640—1705)
Öl auf Leinwand, 71x57 cm, um 1680, unbekannter Künstler. Rahmen reich geschnitzt, vergoldet und marmoriert mit Putten als Wappenträgern und Adler als Schmuck.

burg), gibt aber Freiburg und die rechtsrheinischen Länder an den Kaiser zurück.

In den nächsten Jahren überschattet Leopolds Leben die Frage der *spanischen Thronfolge*, welche mit dem Erlöschen des spanischen Hauses Österreich (Karl II. stirbt 1700) in ein akutes Stadium treten musste, alle andern Probleme. Während Leopold I. das spanische Erbe für seinen zweiten Sohn Karl in Anspruch nimmt, fordert es Ludwig XIV. für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou (Bourbon), der von Karl II. zum Erben eingesetzt wird. Wiederum gelingt es Leopold mit den Seemächten eine Allianz gegen Frankreich zu bilden; die meisten deutschen Fürsten sind ebenfalls mit dem Kaiser verbündet, auch Portugal und Savoyen treten der *Grossen Allianz* bei, während Bayern auf der Seite der Franzosen steht.

Auf vier Kriegsschauplätzen wird gekämpft: Spanien, Belgien, Italien und Deutschland. Philipp von Anjou wird in Spanien als König Philipp V. anerkannt. Nun wird von den Seemächten eine mögliche Vereinigung von Frankreich und Spanien befürchtet. Prinz Eugen eröffnet 1701 den Krieg siegreich im spanischen Oberitalien. Der englische Feldherr Marlborough dringt in Belgien vor. Der zweite Anwärter auf den spanischen Thron, Erzherzog Karl, landet mit Hilfe der Engländer in Portugal, kann sich aber schliesslich nur in Katalonien behaupten, wo er mit seiner jungen Gemahlin Elisabeth Christine in Barcelona residiert. Prinz Eugen und Marlborough vereinigen sich an der Donau und vernichten das Heer der Franzosen und Bayern in der Schlacht bei *Höchstädt und Blindheim* (1704).

Es war der Kaiser Leopold I., um den sich damals die deutschen Publizisten in ihrem nationalen Selbstbewusstsein als «ihren Kaiser» scharfen; denn dieser war es, der immer wieder zur Eintracht gegenüber dem ehrgeizigen Ludwig XIV. aufrief.

Mitten in diesem Ringen um die spanische Erbfolge starb Kaiser Leopold I. 1705 im Alter von 65 Jahren.

Leopold I. war ein grosser Förderer der *Wissenschaften*. Unter ihm blühte die Hofhistoriographie, die noch heute ihren Quellenwert besitzt. Er förderte durch private Mittel die durch die Kupferstiche des Mathias Merian berühmt gewordene «*Typographia Austriae*», die 1677 auch deutsch veröffentlicht wurde. Eine publizistische Grossleistung des österreichischen Barockkatholizismus schuf der sprachgewaltige Hofprediger Kaiser Leopolds, der Augustinermönch *Abraham a sancta Clara*, der trotz aller Anfeindungen von Seiten des Wiener Adels von Leopold gehalten wurde.

Leopold besass eine starke Neigung für *Architektur* und darstellende Kunst. Er förderte vorerst italienische Architekten, dann aber den her-

vorragenden Johann Bernhard Fischer von Erlach aus Graz, einen Schüler von Bernini. Leopold ernannte ihn 1687 zum Lehrer des Kronprinzen Joseph in Architektur. 1692 entwarf Fischer, inspiriert vom Kaiser, einen grossartigen Plan für das kaiserliche Lustschloss zu Schönbrunn, das Versailles überbieten sollte. Wegen der gewaltigen Kosten wurde dann ein einfacheres Projekt 1696/97 zu bauen begonnen.

Die Vorliebe Leopolds aber galt der *Musik*; er spielte nicht nur mehrere Instrumente, sondern er schuf eine grosse Anzahl von Kompositionen. Der Kulturhistoriker Adam Wandruszka schreibt: «Auf dem Gebiet der Musik ist Leopold nicht nur ein überaus grosszügiger und sachkundiger Mäzen und Förderer, sondern auch selbst ein schöpferischer Musiker und Komponist gewesen. Im Zuge der Neubewertung der Barockmusik sind in den letzten Jahren auch die Schöpfungen dieses wohl bedeutendsten Komponisten in der Reihe der musikalischen Mitglieder des Hauses Österreich zu neuen Ehren gekommen. So ergibt sich die eigentümliche Tatsache, dass ein 'nicht zum Herrscher geborener' Kaiser des 17. Jahrhunderts nun noch zu einer posthumen Karriere als Komponist im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts gelangt.»

Leopolds religiöses Wesen und seine Charakteranlage bewahrten diesen Habsburger in der Blütezeit des hemmungslosen fürstlichen Absolutismus vor der Versuchung der Selbstvergottung, wie wir sie von seinem grössten Gegner, Ludwig XIV., kennen.

«Jener von schweren Bedrohungen aus Ost und West bedrängte Herrscher, der betend und Gott für die Errettung seiner Lande aus der Pestnot dankend, erhoben und zugleich demütig an der Pestsäule Am Graben in Wien dargestellt ist, lebt in der Erinnerung der Nachwelt fort», wie wiederum Wandruszka so treffend sagt.

Während der Regierungszeit Leopolds I. wurde auch unsere Stadt 1678 zum Kriegsschauplatz. Der französische Marschall Créqui hatte Freiburg erobert, drängte die kaiserlichen Truppen an den Rhein zurück und versuchte durch einen Handstreich Rheinfeldern zu nehmen, indem er über die Brücke vordrang. Die österreichische Besatzung und die Bürgerschaft warfen die Franzosen zurück, die unter schweren Verlusten den Rückzug antraten. Wiederum hatte die Stadt ihre militärische Bedeutung erwiesen; die Folge davon waren der starke Ausbau der Stadtbefestigungen und ab 1685 der Bau des Kastells.

Unser Bildnis zeigt die physischen Habsburgermerkmale in ausgeprägter Form, das lange, schmale Gesicht, die grossen, etwas müde dreinblickenden Augen, die lange, geschwungene, leicht überhängende Nase und vor allem die «Habsburgerlippe», die vorstehende Unterlippe, und das vorgeschobene lange und spitze Kinn.

Joseph I.

1678-1711

Joseph I., 1678 - 1711, ältester Sohn Leopolds I., *Deutscher Kaiser* 1705 - 1711.

Der neue, 27jährige Kaiser schien dazu bestimmt, das Erbe seines Vaters nicht nur zu pflegen, sondern vor allem die Ansprüche des Hauses Österreich auf den spanischen Königsthron gegen seinen Widersacher Ludwig XIV. durchzusetzen. Joseph I. war ein selbstbewusster, energischer und ehrgeiziger Fürst, der mitten im Spanischen Erbfolgekrieg seine Regierung antrat.

Er fühlte sich entschieden als Deutscher; dazu trug nicht nur seine Erziehung durch seinen nationalbewussten Lehrer, Hans Jakob Wagner von Wagenfels, bei, sondern auch die allgemeine durch die französischen Angriffskriege erregte Zeitstimmung. Bei der Wahl seiner Gattin lehnte er aufs entschiedenste eine Welsche (Spanierin) oder gar eine Französin ab. Er heiratete eine Deutsche, Amalie Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg.

Der neue Kaiser wählte eine Anzahl hochbegabter Ratgeber ohne Rücksicht auf Verdienste oder ihren sozialen Stand; die bewährten seines Vaters behielt er, wie den genialen Feldherrn Eugen von Savoyen, der auch als kluger Politiker von ihm hochgeschätzt wurde.

Es fällt einem spätern Urteil nicht leicht, den eigenen Anteil des Kaisers an den Erfolgen seiner Politiker bzw. Feldherren während seiner nur 6jährigen Regierungszeit festzustellen; doch betonen neuere Historiker, dass er den oft zögernden, unentschiedenen Regierungsstil seines Vaters Leopold schon als Thronfolger heftig abgelehnt, ja verurteilt hat. Er war gewillt, eine neue, energische Innenpolitik zu betreiben und sich namentlich für wirtschaftliche und soziale Verbesserungen in seinen Ländern einzusetzen. Es steht fest, dass er mit seinen Reformen grosse Erfolge erzielte und dass sein früher Tod die Monarchie in dieser segensreichen Entwicklung um Jahrzehnte zurückwarf.

Es scheint, dass sein gelegentlicher Mangel an Arbeitseifer bei der bürokratischen Erledigung der Staatsgeschäfte, seine Vorliebe für Wissenschaft und Kunst - auch er war ein begabter Musiker - , seine Jagdlei-



Abbildung 4
Bildnis Josephs I. (1678-1711)
Öl auf Leinwand, 95x74 cm, um 1706, unbekannter Künstler.

denschaft, ja selbst seine Maitressenwirtschaft die Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben als Herrscher nicht sehr beeinträchtigt haben.

Im religiösen Bereich war er noch toleranter als sein Vater. Als die Rebellenheere der Ungarn nach Schlesien vordrangen, Teile von Mähren verwüsteten, ja sogar Wien bedrohten, war Kaiser Joseph von allem Anfang entschlossen, sich für eine Politik religiöser Toleranz und sozialen Ausgleichs einzusetzen. Leider vermochte er die Ungarn nicht davon zu überzeugen, denn einem Habsburger wollten sie nicht vertrauen. Joseph sah sich gezwungen, mit Waffengewalt gegen die Rebellen vorzugehen. Dies geschah in einem Feldzug, der mit Entschlossenheit und hartem Durchgreifen geführt wurde. Zur grossen Überraschung der besiegten Ungarn folgte aber ein Friede voll unwahrscheinlichem kaiserlichem Grossmut. Zum erstenmal seit ein Habsburger die ungarische Krone trug, sah es so aus, als würden die stolzen, starrköpfigen und wankelmütigen Madjaren einer hoffnungsvollen Zukunft entgegenblicken können. Allein der frühe Tod des Kaisers machte vieles zunichte.

Die kurze Regierungszeit Kaiser Josephs I. war überschattet vom Spanischen Erbfolgekrieg. Er hoffte, wenigstens anfänglich, dass es ihm gelingen würde, für seinen jüngern Bruder Karl die spanische Krone doch noch erringen zu können. Die Siege der Grossen Allianz führten schliesslich zu Friedensverhandlungen mit Ludwig XIV. Die Verbündeten forderten die Herausgabe der spanischen Monarchie an Erzherzog Karl von Österreich, für das Deutsche Reich die Wiederherstellung des im Westfälischen Frieden (1648) festgesetzten Besitzstandes. Dies alles wurde vom schwerbedrängten Ludwig XIV. notgedrungen bewilligt. Aber die Forderung, dass er seinen Enkel Philipp von Anjou, der in Madrid als König regierte, mit französischen Waffen vertreiben sollte, führte zum Abbruch der Verhandlungen. Ein neuer Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen und des englischen Feldherrn Marlborough bei Malplaquet (1709) machten den französischen König gefügig, und es schien, dass die Thronfolge Karls doch noch erlangt werden könne. Der unerwartete Tod Kaiser Josephs I. - er starb 33jährig an den Blattern - vor allem aber der Austritt Englands aus der Grossen Allianz führten zu einem für Frankreich günstigen Friedensschluss - ohne dass die Frage der spanischen Thronfolge endgültig geregelt war.

Es steht aber fest, dass der nüchterne Joseph I. innerlich bereits darauf verzichtet hatte, für das Haus Österreich Spanien zu gewinnen; sein Bestreben konzentrierte sich darauf, einen gefestigten Donaustaat zu schaffen.

Die Zeitgenossen schildern Kaiser Joseph als «blond, blauäugig, auffallend gut aussehend, grosszügig, liebenswürdig, voll körperlichen

und geistigen Mutes, von Kunst und Wissenschaft ebenso begeistert wie sein Vater Leopold.»

Kaiser Joseph I. bestätigt in einer Urkunde vom 29. 9. 1706 die althergebrachten Rechte und Freiheiten der Stadt; er lobt darin besonders ihre stete Treue und Tapferkeit. An Kaiser Joseph erinnert das durch ihn erneuerte Stiftswappen mit dem hl. Martin als Wappenschild und der doppelte Kaiseradler im Chorgewölbe der St. Martinskirche.

Es ist möglich, dass bei der Überreichung der Urkunde an die Stadt auch das Bildnis des damals 28jährigen Herrschers, in dessen Gesichtszügen die typischen Habsburgermerkmale fehlen, dem Oberamt Rheinfelden überreicht worden ist.

Karl VI.

1685—1740

Karl VI., 1685—1740, zweiter Sohn Leopolds I., *Deutscher Kaiser* 1711—1740; letzter Alt-Habsburger; verheiratet mit Elisabeth-Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel (siehe Seite 29).

Nach dem unerwarteten Hinschied Kaiser Josephs I. kehrte sein Bruder Karl aus Spanien zurück, um dessen Erbe in Österreich anzutreten. Ohne grosse Schwierigkeiten gelang es, die Wahl Karls zum römisch-deutschen Kaiser durchzusetzen. Am 12. Oktober 1711 wurde er einstimmig von den Kurfürsten gewählt. Selbst nach der Kaiserwahl glaubte Karl VI. immer noch, die spanische Königskrone (als Karl III.) erringen zu können. Da aber die Seemächte, England und Holland, eine Vereinigung Österreichs mit Spanien nicht wünschen konnten, schlossen beinahe alle Verbündeten des Kaisers mit Frankreich 1713 den Frieden von Utrecht. Österreich führte den Krieg weiter, aber ohne Erfolg. So kam es am 17. März 1714 zur Unterzeichnung eines *Friedensvertrages zu Rastatt und Baden* (Aargau), durch welchen der Spanische Erbfolgekrieg beendet wurde. Frankreich musste die besetzten Gebiete räumen. Österreich gewann vom spanischen Erbe die südlichen Niederlande, ein Gebiet, das etwa dem spätern Belgien und Luxemburg entsprach. In Italien erhielt es Mailand, Mantua, sowie den festländischen Teil des Königreiches Neapel und die Insel Sardinien. Karl VI. verzichtete also stillschweigend auf das spanische Hauptland samt dessen Kolonien, brauchte aber seinen Rivalen, Philipp V., der von den europäischen Mächten als König von Spanien bestätigt worden war, nicht ausdrücklich zu anerkennen. Für Österreich war der Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges, besonders im Hinblick auf die Rückschläge der beiden letzten Jahre, nicht allzu ungünstig; es konnte seine Grossmachtstellung bewahren.

Nun war die spanische Linie des Hauses Habsburg erloschen, die österreich-deutsche immer noch mächtig, aber mit Karl VI. als einzigem lebenden männlichen Habsburger vom Aussterben des Mannesstammes unmittelbar bedroht; damit ergab sich in einer dynastisch denkenden Zeit auch eine bedenkliche Gefährdung von Bestand und Zusammenhang der habsburgischen Länder.



Abbildung 5
Bildnis Karls VI. (1685-1740)
Öl auf Leinwand, 94x74 cm, 1716, Signatur: I.G.A.V.Z.

Schon nach dem Tode Josephs I. und der Rückkehr Karls nach Österreich erhoben sich unter den habsburgischen Erzherzoginnen Rangstreitigkeiten, die eine Regelung erforderten, welche im Einklang mit den Erbrechten zu erfolgen hatte. Kaiser Karl VI., bisher ohne männliche Nachkommen, setzte daher 1713 eine Erbfolge fest, unter dem Titel *Pragmatische Sanktion*, welche erstens die Unteilbarkeit der zur österreichischen Monarchie gehörigen Länder anordnete, zweitens dieselben in Ermangelung männlicher Nachkommen auf Karls Töchter (Maria Theresia war die älteste) und deren Nachkommen nach dem Erstgeburtsrecht vererbte; im Falle des Aussterbens dieser Linie sollten die Töchter Josephs I. und deren Nachkommen zu Erben der Monarchie eingesetzt werden. So wurde die Sicherung des Bestandes der Monarchie und der Thronfolge im Sinne der Pragmatischen Sanktion zur bestimmenden Richtlinie der innern und äusseren Politik Karls VI.

Die Zustimmung der Erbländer zur Pragmatischen Sanktion ging nach Überwindung einiger Schwierigkeiten glatt vonstatten; sogar die Ungarn konnten dafür gewonnen werden, worauf die ungarischen Stände und Magnaten das neue Erbfolgegesetz einstimmig annahmen. «Dieser rechtlich völlig unanfechtbare Beschluss hatte grosse Bedeutung für die Sicherung der habsburgischen Stellung in Ungarn während der nächsten beiden Jahrhunderte» (Zöllner 266).

Auch die Aussenpolitik Karls VI. war nach 1713 durch Bemühungen gekennzeichnet, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch die deutschen und europäischen Staaten zu erlangen; diese Politik verstrickte in den kommenden Jahren die österreichische Monarchie in schwierige diplomatische und letztlich in verheerende militärische Konflikte, die schliesslich im Frieden von Belgrad, nach dem zweiten Türkenkrieg, zu grossen Gebietsverlusten führten. So gingen die Festung Belgrad mit Nordserbien, ebenso der österreichische Anteil an Bosnien und die kleine Walachei verloren. Auch die ostindische Handelskompanie, die Karl zusammen mit dem Ausbau des Seehafens Triest begründet hatte, musste preisgegeben werden. Schlimmer war die Prestigeeinbusse, welche dieser unglückliche Friedensschluss für Österreich bei den christlichen Balkanländern zur Folge hatte; die christlichen Südslaven fingen damals an, ihre Befreiung vom Türkenjoch nicht mehr von Österreich, sondern von Russland zu erhoffen. Die Garantie der Pragmatischen Sanktion durch die europäischen Mächte war allzu teuer erkaufte worden, und die Ereignisse nach dem Tode Karls VI. bewiesen die Richtigkeit der Mahnung des Prinzen Eugen, dass es sich hier nicht um Verträge, sondern um Fragen der politischen Macht handle.

Unter Karl VI. entwickelte sich Wien zu einer prachtvollen Hauptstadt; während seiner Regierungszeit entstanden einige der schönsten

Winterpalais der grossen Adelsfamilien innerhalb der Stadt. Die Hofburg wurde erweitert und umgestaltet; die prächtige östliche Hauptfront des Gebäudes der Hofbibliothek, heute Staatsbibliothek, wurde nach dem Plan von Johann Bernhard Fischer von Erlach durch dessen Sohn Joseph Emmanuel 1723—33 ausgeführt; damals entstand die spanische Hofreitschule, ebenfalls ein Werk dieses Meisters. Prinz Eugen liess sich auf einer Anhöhe, die die Stadt überragte, das Schloss Belvedere errichten — wohl das bedeutendste Bauwerk des Wiener Spätbarocks —, ein Meisterwerk des Architekten Lucas Hildebrandt.

Über ein anderes Werk Johann Bernhard Fischers von Erlach, die Karlskirche, schreibt der Kulturhistoriker Adam Wandruszka: «In der Wiener Karlskirche, die der Kaiser im Jahr des Utrechter Friedens und der Pragmatischen Sanktion, dem Pestheiligen Karl Borromäus versprochen hatte und die 1737 im Jahr nach dem Tode des Prinzen Eugen und drei Jahre vor dem Tod des Kaisers vollendet wurde, hat die Kunst des österreichischen Spätbarocks eine letzte grossartige Verherrlichung der Verbindung von religiöser und politischer Herrschaft, von habsburgischem Kaisertum und triumphierendem Katholizismus geschaffen, ein Bauwerk von unerhörter Geschlossenheit trotz der kühnen Vereinigung der verschiedenen Elemente, von Kuppel, griechischer Tempelfasaden, römischen Tempelsäulen und Glockentürmen, vergleichbar dem Kaisertum dieses letzten Alt-Habsburgers, in dem auch die verschiedensten Traditionen vereint zu sein scheinen.»

Wenn in der Tonkunst auch nach wie vor der italienische Einfluss vorherrschend war, so wurden doch zu dieser Zeit die Grundlagen für Wiens grosse Musiktradition gelegt; der Kaiser förderte die Aufführung barocker Opern und Maskenspiele der pompösesten Art, für die er eine leidenschaftliche Vorliebe hatte und gelegentlich selbst Regie führte.

Trotz der ewigen finanziellen Nöte des Staates schränkte der Kaiser seine prunkvolle Hofhaltung nach spanischem Muster kaum ein, auch nicht den verschwenderischen Stil seiner Unterhaltungen und seine unersättliche Leidenschaft für die Jagd.

Zeit seines Lebens trauerte er dem verloren gegangenen spanischen Königsthron nach; er hoffte auch nach der Festlegung der Pragmatischen Sanktion noch lange auf einen Sohn; seine Gemahlin, Elisabeth-Christine, war damals (1713) ja erst 22 Jahre alt, aber sie gebar ihm nur Töchter.

Karl VI. war ein tiefgläubiger Katholik und ein grosser Förderer kirchlichen Wesens. Es war ein Rheinfelder, der Benediktinermönch Fridolin Kopp, später Abt von Muri, der in einem lateinischen Trauergedicht den Tod des Kaisers beklagte.

Als der Kaiser 1740 starb, hinterliess er seiner 23jährigen Thronerbin

Maria Theresia einen verschuldeten Staat und unfähige spanische Berater; die unerfahrene und unvorbereitete junge Frau übernahm so ein schwieriges Erbe, das sie trotz heftiger Angriffe von Seiten halb Europas vor der Auflösung bewahren und in ein neues Zeitalter führen sollte.

Unser Bildnis zeigt den Kaiser in spanischer Hoftracht im Alter von 31 Jahren, 1716, wie unten links auf dem Portrait vermerkt ist. «Ein ganz genau bis ins Detail übereinstimmendes Portrait findet sich im Depot der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums Wien, ein Maler ist allerdings nicht bekannt», wie uns das Museum freundlicherweise mitgeteilt hat.

Elisabeth-Christine

1691—1750

Elisabeth-Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1691—1750, Gemahlin Kaiser Karls VI., Mutter der Kaiserin Maria Theresia.

Elisabeth-Christine wurde in *Salzdahlen*, wo die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel residierten, im Jahre 1691 geboren und verbrachte dort eine glückliche Jugendzeit. Inmitten des eher ländlichen Barockprunks, in denen die deutschen Provinzfürsten nach französischem Vorbild zu leben pflegten, genoss die Prinzessin eine vorzügliche Erziehung und Bildung; sie lernte Sprachen und erhielt Unterricht in musischen Fächern. Da ihre Eltern hoffen durften, dass ihre begabte und überaus schöne Tochter einst eine glänzende Partie machen dürfte, liess man es nicht fehlen, das Mädchen in sorgfältiger Weise darauf vorzubereiten. Sie durfte sich geehrt fühlen, als die Wahl des österreichischen Hofes auf sie fiel: sie sollte den jungen Karl von Spanien heiraten, den Bruder des römisch-deutschen Kaisers Joseph I.

Als die Gesandtschaft Karls in Salzdahlen eintraf, um die junge Prinzessin in Augenschein zu nehmen — auch eine ärztliche Untersuchung gehörte dazu —, war man nicht nur entzückt über ihre vollendete Schönheit, sondern auch davon überzeugt, dass sie ihrem zukünftigen Gatten Kinder, womöglich Söhne, schenken würde, was für den Fortbestand der Dynastie ja von allergrösster Bedeutung war. Am 23. April 1708 wurde die Eheschliessung — nachdem die protestantische Prinzessin katholisch geworden war — vollzogen, Karl war damals 23 Jahre alt, die Braut noch nicht 17. Das Königspaar residierte in Barcelona, Katalonien, immer noch in der Hoffnung, ganz Spanien zu gewinnen.

Schon drei Jahre später kehrte Karl nach Wien zurück, um nach dem plötzlichen Tode seines Bruders, Kaiser Josephs I., der keinen männlichen Erben hinterlassen hatte, als Kaiser Karl VI. dessen Erbe anzutreten. Elisabeth-Christine blieb als Regentin in Barcelona zurück, weil Karl immer noch hoffte, den spanischen Thron behaupten zu können. Als diese Hoffnung schwand, kehrte auch die junge Frau nach Österreich zurück.

Es vergingen drei Jahre, ehe die Kaiserin ihr erstes Kind gebar, einen

Sohn, Leopold, der aber nur wenige Monate alt wurde. Am 13. Mai 1717 kam dann *Maria Theresia* zur Welt, die nach dem neuen Erbfolgesetz Thronfolgerin wurde.

Elisabeth-Christine galt als eine richtige Beauté, die dem gesellschaftlichen Leben am Wiener Hof ihren Stempel aufdrückte. Zahlreich sind die Zeugnisse, welche die hervorragende Schönheit der jungen Kaiserin rühmen. Eine vielgereiste vornehme Engländerin, Lady Montague, die 1716 auch Wien besuchte, hat in ihren Memoiren das Portrait der 25jährigen Frau in überschwenglichen Worten gezeichnet: «Die Kaiserin bezauberte mich völlig; ihre Gesichtszüge sind nicht ganz regelmäßig, ihre Augen sind klein, haben aber einen lebhaften Blick, voller Anmut; ihr Teint ist der schönste, den ich je sah; Nase und Stirn sind wohlgebaut, ihr Mund aber hat einen hinreissenden Liebreiz. Wenn sie lächelt, zeigt er eine Schönheit und Anmut, dass man sie anbeten muss. Sie hat eine sehr grosse Menge feines, schönes Haar; aber ihre Gestalt! — man muss zum Poeten werden, um ihr strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: was man von Juno und Venus gesagt hat, erreicht die Wahrheit noch nicht. Die Grazien begleiten sie, die berühmte Statue der Venus von Medici hat keine zarteren Verhältnisse der Bildung. Die Schönheit ihrer Hände und ihrer Büste ist unübertrefflich. Ehe ich sie sah, glaubte ich nicht, dass es so Vollkommenes in der Natur gäbe...».

Das Naturell ihrer Tochter Maria Theresia dürfte von den Anlagen der mütterlichen Linie geprägt worden sein. Die Zeitgenossen stimmen darin überein, das Maria Theresia ihren bezaubernden Jugendreiz und die reife «junonische» Schönheit der Dreissigerin ihrer Mutter, Elisabeth-Christine, zu verdanken hatte. Doch auch wichtige Charaktereigenschaften Maria Theresias, wie ihr lebhaftes Temperament, ihre Arbeitsenergie, ihre Stetigkeit und ihre immer an praktischen Erfordernissen orientierte Entscheidungsfähigkeit deuten in der Richtung auf mütterliches Erbe hin.

Nach dem Tode ihres geliebten Mannes, Karls VI., nahm Elisabeth-Christine als Kaiserin-Mutter am Wiener Hof eine hochangesehene Stellung ein; sie starb nach längerer Krankheit, beinahe 60 Jahre alt, hochbetrauert im Jahre 1750.

Unser Bildnis zeigt die Kaiserin im Alter von 26 Jahren und wurde wohl, wie es nicht immer üblich war, zusammen mit dem Bildnis ihres kaiserlichen Gemahls, Karls VI., dem Oberamt Rheinfelden zugestellt.



Abbildung 6
Bildnis Elisabeth-Christines (1691-1750)
Öl auf Leinwand, 93x73 cm, 1716, Signatur: I.G.A.N.Z.

Maria Theresia

1717—1780

Maria Theresia, 1717—1780, Kaiserin 1745—1780, Königin von Ungarn und Böhmen; verheiratet mit Franz Stephan von Lothringen (siehe Seite 41).

Man hatte in Wien gehofft, dass die europäischen Mächte ihre Zusagen und Garantien für die Pragmatische Sanktion (siehe Seite 26) im kritischen Augenblick auch einhalten würden; nach dem Tode Karls VI., musste man bald erkennen, dass man sich entschieden getäuscht hatte. Die 23jährige Maria Theresia stand vor einer ungemein schwierigen, kaum zu bewältigenden Aufgabe.

Die junge Fürstin hatte kein Geld, keine kriegsbereite Armee, keine leistungsfähige Verwaltung, und was noch schwerer wog, sie hatte keine Ratgeber, die der schweren Situation, in der sich der Staat befand, nur einigermaßen gewachsen waren. Ohne Vorbereitung auf ihr Amt, nur mit ihrer Schönheit, ihrer Jugend, ihrem Gottvertrauen sowie ihrer Charakterstärke bewaffnet, stand sie an der Spitze eines Reiches, das ihr Vater an den Rand des Ruins gebracht hatte. Als einer ihrer Minister Maria Theresia über die wahre Lage des Staates unterrichtete, nahm sie die Nachricht mit vollendeter Ruhe und Selbstbeherrschung auf; doch dann, als sie mit einer ihrer Gesellschaftsdamen allein war, brach sie in Tränen aus.

Kaum war Karl VI., ihr Vater, beigesetzt worden, begann die Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten *Karl Albert von Bayern*, der die Pragmatische Sanktion nicht anerkannt hatte und nun mit Hilfe von rechtlich kaum begründbaren Ansprüchen die Thronfolge der jungen Erzherzogin in den Erblanden bestritt. Auch Sachsen legte Verwahrung ein und stellte sich an die Seite Bayerns. Mit der Feindschaft dieser beiden kleineren Staaten wäre die österreichische, grossräumige Monarchie im Kriegsfall wohl fertig geworden. Nun trat aber eine neue Macht auf den Plan, nämlich Preussen, wo *König Friedrich II.* kurz nach dem Tode Karls VI. den Thron bestiegen hatte und nun, gestützt auf ein schlagfertiges Heer, Anspruch auf Teile von Schlesien, der wertvollsten Provinz Österreichs, erhob. Schon am 16. Dezember 1740 überschritten die preussischen Truppen die Grenze, begrüsst von den dort lebenden



Abbildung 7
Bildnis Maria Theresias (1717-1780)
Öl auf Leinwand, 151x117 cm, um 1750, unbekannter Künstler.

Protestanten. Die Niederlagen der minderwertigen und machtlosen Truppen Maria Theresias wurden zum Angriffssignal für alle Feinde Österreichs. Bayern, Sachsen, Frankreich und das bourbonische Spanien griffen die Habsburgermonarchie an, deren Aufteilung in vorausgehenden Abmachungen getroffen worden war. Karl Albert von Bayern beanspruchte den Löwenanteil, nämlich Böhmen, Oberösterreich, Tirol und die Vorlande; Sachsen sollte Mähren und Teile von Schlesien erhalten; Frankreich, verbündet mit Bayern, hoffte die Niederlande (Belgien) zu gewinnen. Kurfürst Karl Albert, unterstützt von einem französischen Hilfskorps, besetzte Oberösterreich, zog dann nach Böhmen; in beiden Ländern huldigten ihm die Stände. Die Sieger begannen den Vormarsch auf Wien, und Maria Theresia schien verloren zu sein. In dieser katastrophalen Lage gelang es der Fürstin durch ihr mutiges Auftreten vor der Versammlung der beiden Häuser des ungarischen Reichstages die Madjaren — sie war in Pressburg zur Königin von Ungarn gekrönt worden — für sich zu gewinnen: *«Es handelt sich um das Königreich Ungarn, um Unsere Person, um Unsere Kinder, um die Krone. Von allen verlassen, flüchten Wir einzig und allein zur Treue der Ungarn und zu ihrer altberühmten Tapferkeit. Wir bitten die Stände, in dieser äussersten Gefahr für Unsere Person, Unsere Kinder, die Krone und das Reich ohne die geringste Versäumnis wertthätige Sorge zu tragen. Was an Uns liegt, soll geschehen, um den frühern glücklichen Zustand Ungarns und seines Volkes, den Glanz seines Namens wieder herzustellen. In all dem werden die getreuen Stände die Wirkungen Unserer gnädigen Gesinnung erfahren.»* So gelang es der Königin durch die mitreissende Wirkung ihrer Erscheinung und Persönlichkeit den ungarischen Reichstag in seiner Mehrheit zu gewinnen. Die von Ungarn beschlossene Werbung erbrachte ein Heer von 20 000 Mann, die in der im Neuaufbau begriffenen Armee das Kernstück bildete. Als Friedrich II. vorübergehend einen Waffenstillstand gewährte, gewannen die österreichischen Truppen Linz zurück, aber am gleichen Tage wurde Karl Albert von Bayern zum römisch-deutschen Kaiser als Karl VII. gewählt (1742), der erste Nichthabsburger, der seit 300 Jahren diese Würde bekleidete (siehe Seite 9). Nachdem Preussen wieder in den Krieg eintrat, war Maria Theresia gezwungen, im Frieden von Breslau auf einen grossen Teil von Schlesien zu verzichten; auch Sachsen schloss sich diesem Friedensschlusse an. Von Bedeutung war, dass England unter dem neuen Kabinett Carteret Sardinien bewog, auf die Seite Österreichs zu treten, was eine gewisse Sicherung für den italienischen Besitz Maria Theresias in Italien bedeutete. Die englischen Hilfsgelder für Österreich flossen nun wieder reichlicher. Die Franzosen und Bayern mussten Böhmen aufgeben, und Maria Theresia konnte in Prag zur Königin von Böhmen gekrönt werden. Das Jahr 1743 brachte Österreich weitere militärische Erfolge. 1744 räumte Karl VII. zum drittenmal sein

bayrisches Stammland vor dem Anmarsch der österreichischen Truppen. Am 20. Januar 1745 starb Karl VII. unerwartet: sein Sohn schloss mit Österreich Frieden, anerkannte die Pragmatische Sanktion, gab seine Kurstimme dem Gemahl Maria Theresias, Franz Stephan von Lothringen, der dann am 10. Oktober 1745 zum römisch-deutschen Kaiser gewählt wurde. Im Frieden von Dresden wird Preussen der Besitz Schlesiens bestätigt, und Friedrich II. anerkennt den Gemahl Maria Theresias als Kaiser.

Der Krieg gegen Spanien und Frankreich verlief wechselvoll, in den *Friedensverhandlungen in Aachen*, 1748, wurde Österreich von seinen Verbündeten vor vollendete Tatsachen gestellt; es verlor in Italien Parma, Piacenza und Guastalla. Der Verlust Schlesiens, der wirtschaftlich am besten entwickelten Provinz, war schmerzlich. Im ganzen gesehen hatte sich aber Österreich besser behauptet, als man nach dem anfänglich schlimmen Zustand der Armee im Kampfe mit einer mächtigen Koalition hätte vermuten können. Als künftiges Hauptproblem der österreichischen Aussenpolitik zeichnete sich der Gegensatz Österreich-Preussen ab, im Westen der Gegensatz Frankreich-England (Kolonien). Schon die Friedensverhandlungen in Aachen zeigten, dass die bisherigen Fronten an Bedeutung verloren hatten. Das war auch die Überzeugung des Grafen *Kaunitz*, der bei der Kaiserin das höchste Vertrauen genoss und dessen Persönlichkeit der österreichischen Politik in den nächsten Jahrzehnten eine neue Richtung weisen sollte.

So begann am Wienerhof eine Überprüfung der traditionellen Bündnispolitik, in welcher England eine Spitzenstellung eingenommen hatte. Unter dem Einfluss von Kaunitz, der als Botschafter nach Paris ging, gedachte man, den alten Erbfeind, Frankreich, für ein Bündnis zu gewinnen und sich von den Seemächten zu lösen, denen man im Falle eines Krieges mit Frankreich zu Hilfe kommen musste und dabei die Gefahr eines neuen Angriffs von Preussen zu gewärtigen hatte. Vorerst gelang es Kaunitz nicht, eine «*Umkehrung der Bündnisse*» zustande zu bringen. Als aber Friedrich II. im Januar 1756 einen Anschluss an England in der Konvention von Westminster vollzog, der Frankreich alarmierte, kam es zu einem Defensivbündnis zwischen den Franzosen und Österreich.

Wollte man die traditionelle Vormachtstellung in Deutschland in Wien wiedergewinnen, dann musste Preussen geschlagen und Schlesien zurückerobert werden. Die militärischen Vorbereitungen, die man in Wien traf, blieben dem König von Preussen nicht unbekannt; so eröffnete er gegen Österreich den Krieg, der unter dem Namen *Siebenjähriger Krieg* bekannt ist (1736—1743), der einen wechselvollen Verlauf nahm, aber von Friedrich II. schliesslich siegreich beendet wurde. Obschon auch die österreichische Armee unter den Generälen Daun und Laudon

Hervorragendes geleistet hatte, war Österreich gezwungen, im Frieden von *Hubertusburg* für immer auf Schlesien zu verzichten (15. Februar 1763); dafür versprach der preussische König seine Zustimmung zur Kaiserwahl von Maria Theresias Sohn Joseph (siehe Seite 46).

An der *ersten Teilung von Polen* nahm Maria Theresia, gequält von Gewissensbissen, nach heftigem Widerstreben aus staatspolitischen Gründen teil. Ohne ein Zusammengehen mit dem verhassten Preussenkönig wären die grossen Gebiete Polens eine Beute Russlands geworden. Österreich erhielt damals *Galizien* (1772), und 1775 wurde den Türken die *Bukowina* entrissen; diese beiden Provinzen sind bis zum Untergang der habsburgischen Monarchie in österreichischem Besitz geblieben.

Bei den militärischen Auseinandersetzungen mit Preussen hatte es sich gezeigt, dass die finanzielle und militärische Leistungskraft des kleinen preussischen Staates, der zentralistisch organisiert war, der grossen Habsburgermonarchie überlegen war. Schon 1742 begann man, bewusst nach preussischem Muster, mit *Verwaltungsreformen*, die vor allem von Graf *Kaunitz*, unterstützt von Maria Theresia, gegen die Opposition der bisherigen Administration zielbewusst im Sinne einer stärkeren Zentralisation durchgeführt wurden. Das gleiche gilt für die schwerfällige Militärverwaltung, der es nie gelang, die Heere rechtzeitig und genügend zu versorgen, und der ein Teil der militärischen Misserfolge zugeschrieben werden musste. Nach dem Aachener Frieden kam es dann unter Graf *Friedrich Wilhelm von Haugwitz* zu einer eigentlichen *Staatsreform*, die vor allem bewirkte, dass die Einnahmen des Staates erheblich gesteigert werden konnten. Die *Rechtspflege* wurde durch die Schaffung einer obersten Justizstelle von der Verwaltung völlig getrennt; das hatte auch in unserem lokalen Bereich zur Folge, dass die oft Monate dauernde Untersuchungshaft stark verkürzt wurde, dass die Gerichtsverhandlungen beschleunigt wurden, dass überhaupt die traditionelle Schlamperei in der Gerichtspraxis durch scharfe staatliche Kontrolle beseitigt wurde.

In der Rechtspflege selber huldigte Maria Theresia eher konservativen Prinzipien, ihre Strafgerichtsordnung (*Nemesis Theresiana*), 1768, sah noch sehr harte Strafsätze vor; erst nach langem Bemühen des Staatsrates Joseph von Sonnenfels wurde die Folter im Jahre 1776 abgeschafft.

In den sechziger Jahren begannen die *Reformen auf kirchenpolitischem Gebiet*, die bereits von einem Geiste zeugten, den man später unter dem Namen «*Josephinismus*» kennt (siehe Seite 49).

Staatskanzler Kaunitz war Wortführer und Bahnbrecher einer entschiedenen Kontrolle der Kirche durch die Staatsgewalt. Bezeichnend für diese neue Einstellung sind die Massnahmen gegen monastische In-

stitutionen, wie etwa das Verbot eines Ordenseintrittes vor dem 24. Altersjahr. Neu geregelt wurde die traditionelle Verbindung des österreichischen Klerus mit der Kurie; die Steuerfreiheit der Geistlichkeit wurde beseitigt.

Der hohe österreichische Staatsbeamte *Joseph Freiherr von Sonnenfels* vertrat die Ansicht, die Zunahme der alteingesessenen bäuerlichen Bevölkerung sollte im Interesse des Staates entschieden gefördert werden; dies stärke die militärische und wirtschaftliche Kraft des Staates und diene so seinem Wohle und dem aller Untertanen. Dahin gehört auch die von der Regierung betriebene Einwanderungspolitik, die nach ersten schweren Misserfolgen doch allmählich ihre Früchte trug. Nach dem Hubertusburger Frieden entwickelte sich die Ansiedlungsbewegung sehr erfreulich; mehr als 50 000 Personen kamen damals nach Südungarn, namentlich ins Banat.

Die Bestrebungen der maria-theresianischen *Massnahmen zugunsten der bäuerlichen Untertanen* hatten merkliche unmittelbare Erfolge. Die Beseitigung der grundherrlichen Steuererhebung und die Einschränkung der Patrimonialgerichtsbarkeit, ebenso die konsequente Trennung von bäuerlichem und herrschaftlichem Besitz durch den thesianischen Kataster von 1751 machten sich für den Bauer bald fühlbar. Die Ablösung der Frondienste wenigstens auf kaiserlichen Gütern wurde ernsthaft in Angriff genommen. Dazu kam die von den Betroffenen hart umstrittene Besteuerung von Adel und Kirche, welche die Bauern als bisher einzige Steuerzahler stark entlastete.

Neben diesen rechtlichen Veränderungen wurde für die Agrarwirtschaft die allmähliche Einführung zweckmässiger Betriebsmethoden auf den staatlichen Gütern und von fortschrittlich gesinnten Grundherrn stark gefördert. Es folgte die qualitative Verbesserung des Viehbestandes durch planmässige Züchtung, die Einführung ertragreicher Getreidesorten und deren zweckmässige Düngung, die allgemeine Verbreitung der neuen Futterpflanzen und besonders die Förderung des Kartoffelanbaues. Durch geschultes und amtlich geprüftes Forstpersonal gelang es, die Erträge des Waldes merklich zu steigern.

Der Verlust von Schlesien war von wesentlicher Bedeutung für die *Förderung der Industrie* durch Maria Theresia, denn jenes Land war vordem bei weitem die gewerblich und industriell bestentwickelte Provinz der Monarchie gewesen. Man musste also einen Ersatz für die verlorenen schlesischen Produktionsstätten schaffen; dies geschah vor allem in Böhmen, aber auch in den Alpenländern, wo man durch Steuerentlastung die Baumwollmanufaktur und die Seidenweberei stark förderte. Maria Theresia gründete auch die erste Zuckerraffinerie im Freihafen Fiume und sie setzte sich für die inländische Papierfabrikation ein.

Die *Entwicklung des österreichischen Handels* nahm unter Maria Theresia trotz der vielen Unterbrüche in den Kriegszeiten einen bedeutenden Aufschwung; die Exportgüter verfrachtete man zuerst vorwiegend über die Ostseehäfen; dann entwickelte sich vor allem Triest, das von der Kaiserin stark gefördert wurde und dessen Bevölkerung sich während ihrer Regierungszeit verdreifachte. Unter den Exportgütern nahmen die Eisenwaren eine Spitzenstellung ein; dazu kamen Textilien, die besonders in Ungarn grossen Absatz fanden. Die Binnenzölle wurden allmählich aufgehoben, was den Handel stark erleichterte. Nach aussen aber sollten Schutzzölle und sogar Einfuhrverbote (1784 für Glas, Porzellan und Uhren) die einheimische Industrie vor übermächtiger Konkurrenz schützen.

Ein segensreiches Stück der maria-theresianischen Reformen betrifft das *Schulwesen*. Am bedeutendsten war die Schaffung einer Grundschule welcher bereits der Gedanke einer allgemeinen Schulpflicht zugrunde lag; diesen Volksschulen, an denen Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde, waren die Hauptschulen mit Lateinunterricht übergeordnet, ferner errichtete man Normalschulen, an denen Lehrer herangebildet wurden. Die Wiener Studienhofkommission überwachte das gesamte Schulwesen; die finanzielle Grundlage für sämtliche Bildungsanstalten bildete das enorme Vermögen, das man durch die Aufhebung des Jesuitenordens gewonnen hatte. Auch die Gymnasien wurden neu organisiert und die Zahl der Fächer namentlich auf naturwissenschaftlichem Gebiet erweitert. An der Theresianischen Ritterakademie erfolgte die Ausbildung junger Adelliger für den öffentlichen Dienst und an der Orientalischen Akademie die Schulung für die zukünftigen Vertreter der Monarchie im Ausland.

Der holländische Leibarzt *Gerhard van Swieten* war für die Herrscherin die massgebliche Autorität in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten: er ist der Schöpfer einer neuen Universitätsordnung und brachte die österreichischen Universitäten durch Heranziehung in- und ausländischer Gelehrter auf einen hohen Stand.

Zur Zeit MariaTheresias begann eine fruchtbare Periode österreichischer Literatur, des Theaterwesens, der Musik und der bildenden Kunst; die reichen Adelsgeschlechter, das allmählich emporkommende Bürgertum und nicht zuletzt die Kaiserin selbst waren die grossen Förderer des kulturellen Schaffens und Lebens. Nennen wir nur die wichtige Entscheidung in der Entwicklung des österreichischen Theaters. In Wien setzten sich, nicht ohne amtlichen Druck, die klassischen Stücke gegen die beliebten Stegreifkomödien durch. Im Jahre 1741 wurde in einem ehemaligen Ballhaus das Burgtheater errichtet, in welchem nicht nur Sprechstücke, sondern auch Opern aufgeführt wurden.

Maria Theresias besondere Liebe galt dem Ausbau des *Schlusses Schönbrunn*, wofür sie enorme Summen ausgab; es war ihre Lieblingsresidenz, wo sie in den Jahren äusserster Bedrängnis bis zum Tode ihres Mannes in Spiel und Tanz und Festlichkeiten aller Art Erholung von ihrer Arbeit fand. Als der englische Gesandte sich beklagte, sie verschwende Subsidien-gelder für ihr geliebtes Schönbrunn, erwiderte sie schlagfertig, die englischen Hilfsgelder würden nur für die Armee verwendet, die Kosten für ihre Residenz borge sie bei den Juden — und sie hätte beifügen können, bei ihrem Manne (siehe Seite 44). Es ist erstaunlich, welch gewaltige Arbeitslast diese Frau, die sechzehn Kinder geboren hatte, für den Bestand und die Regeneration ihres Staates getragen hat; sie verstand es aber auch, hervorragende Mitarbeiter zu verpflichten, im politisch-diplomatischen Bereich Männer wie Haugwitz und Kaunitz und auf militärischem Gebiet Generäle wie Daun und Laudon, um nur diese zu erwähnen; die unfähigen Berater und Generäle ihres Vaters entliess sie erbarmungslos. In den schwersten Stunden ihres Lebens bewahrte sie ihren Mut und ihre Zuversicht, die in ihrem unerschütterlichen religiösen Fundament begründet waren.

Zu den Sorgen um ihren Staat und ihre Völker kamen schmerzliche *private Kummernisse*. Als nach dem Tode ihres Gemahls, 1765, ihr ältester Sohn Joseph Mitregent in den Erblanden wurde, kam es zwischen Mutter und Sohn zu heftigen Auseinandersetzungen, weil die unüberlegten und überstürzten Reformvorschläge Josephs das massvolle Aufbauwerk der Kaiserin in Staat, Kirche und Gesellschaft bedrohten.

Zur Festigung ihres Bündnisses mit Frankreich wurde ihre Tochter *Marie Antoinette* 1770 mit dem zukünftigen französischen König, Ludwig XVI., verheiratet. Die beschwörenden Briefe, die Maria Theresia ihrer Tochter und dem österreichischen Gesandten, dem Grafen Mercy übersandte, worin sie die Vergnügungssucht, die Spielwut, die masslose Vorliebe für kostbaren Schmuck, überhaupt die enorme Geldverschwendung anprangerte, hatten leider bei der lebenslustigen Tochter nur geringen Erfolg, und die Kaiserin befürchtete für sie ein schlimmes Ende.

Am 29. November 1780 ist Maria Theresia, nach 40jähriger Regierungszeit, erst 63 Jahre alt, gestorben und in der Kapuzinergruft beigesetzt worden. Es steht fest, dass die Kaiserin, als sie das schwer bedrohte Erbe ihres Vaters antrat, die Gefahren, die den österreichischen Staat bedrohten, siegreich überwunden hat, obschon sie erst 23 Jahre alt und völlig unerfahren war. In ihrem felsenfesten Gottvertrauen fühlte sie sich ganz bewusst als Bewahrerin der Tradition des habsburgischen Hauses. Es gelang ihr die römisch-deutsche Kaiserwürde dem neuen Haus Habsburg-Lothringen zu sichern. Durch das unbedingte Vertrauen, das

sie hervorragenden Männern und Ratgebern schenkte, vermochte sie durch ihr staatliches und gesellschaftliches Reformwerk die Monarchie in eine neue Zeit zu führen; die politischen, administrativen und vor allem die kulturellen Leistungen und Errungenschaften der theresianischen Regierungszeit haben sich für alle Länder und Völker des Habsburgerstaates segensreich ausgewirkt. Ihre hohe Auffassung war es, dem Volke eine Mutter und dem Staate eine Dienerin zu sein. Es gebe in den Schriften gekrönter Häupter wohl kaum eine schlichtere und ergreifendere Stelle als jene, in der zugleich die Stärke und Seelengrösse der Mutter und Herrscherin sichtbar werde, sagt Adam Wandruszka, als in den Worten der Kaiserin: «Und so lieb ich auch meine Familie und Kinder habe, dergestalten, dass keinen Fleiss, Kummer, Sorgen noch Arbeit vor (für) selbe spare, so hätte jedoch deren Länder allgemeines Beste denen allezeit vorgezogen, wann in meinem Gewissen überzeuget gewesen wäre, dass solches tun könne oder, dass derselben Wohlstand dieses erheischte, *indeme sothaner (solcher) Länder allgemeine und erste Mutter bin.*»

Als geliebte und hochverehrte «*Landesmutter*» ist Maria Theresia in den entferntesten Ländern ihres weitläufigen Reiches — auch im Fricktal — beim Volke in lebendiger Erinnerung geblieben. Das Kunsthistorische Museum Wien schreibt zu diesem Portrait: «Bei Franz I. und *Maria Theresia* scheint es sich um ein sicher ursprünglich zusammengehörendes Bildnispaar aus der Werkstatt des Martin Meytens, Hofmaler der Maria Theresia, zu handeln, das zwischen 1741 (Jahr der Krönung zur Königin von Ungarn — auf dem Polster liegt die ungarische Stefanskronen) und 1750 entstanden sein könnte.» Wenn wir das Jahr 1750 annehmen, was nach dem Bildnis eher zutrifft, so würde es die Kaiserin etwa im Alter von 33 Jahren zeigen.

Franz I.

1708—1765

Franz I. von Lothringen, 1708—1765, Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, Grossherzog der Toskana. 1745—1765 *Deutscher Kaiser* und 1740—1765 Mitregent von Maria Theresia. Begründer des Hauses Habsburg-Lothringen.

Der Gedanke einer Heirat zwischen der österreichischen Erzherzogin Maria Theresia und dem Prinzen Franz Stephan von Lothringen ging auf dessen Vater Leopold zurück; er wollte sein von Frankreich bedrohtes Land durch eine Verbindung mit einer Grossmacht sicherstellen. Das war im Jahre 1721, Maria Theresia war vier Jahre alt, der Prinz von Lothringen dreizehn. Zwei Jahre später kam der 15jährige Franz Stephan an den Wiener Hof und blieb dort sechs Jahre. Während dieser Zeit entwickelte sich zwischen ihm und «Resl» eine Kinderfreundschaft; der junge Franz wurde in Wien wie ein Familienmitglied behandelt, mit grösster Sorgfalt erzogen und in das gesellschaftliche Leben eingeführt. Als sein Vater 1729 starb, musste der 21jährige Prinz dessen Nachfolge in Lothringen antreten und das liebe Wien, «den sympathischen Hof, die Jagden, die Bälle und die kleine Erzherzogin, zwölf Jahre alt,» verlassen, ohne Verlobung, obschon die lothringischen Eltern sich schon lange um eine solche bemüht hatten und obschon man in Wien den schönen, fröhlichen und dabei immer taktvollen, bescheidenen Jüngling sehr gern mochte. Zu dieser Zeit konnte sich Karl VI. aus politischen Gründen immer noch nicht dazu entschliessen, einer Verlobung der beiden Liebenden — denn das waren sie nun geworden — zuzustimmen.

Als der junge Herzog, der 1732 seiner Mutter die Regentschaft in Lothringen übergeben hatte, nach Wien zurückkehrte, übertrug ihm Karl VI. die Statthalterschaft über Ungarn, ein ungewöhnlicher Vertrauensbeweis; aber von Verlobung war auch jetzt keine Rede. Im Gegenteil, in dem Masse, in dem die Thronfolge Maria Theresias — Karl hatte immer noch keinen Sohn — immer wahrscheinlicher und die politisch-militärische Lage des Kaisers immer fataler wurde, verschlechterten sich die Aussichten für die beiden Liebenden; fast alles sprach dafür, diese Liebe den politischen Erfordernissen zu opfern.

Als der polnische Thron 1733 frei wird, wählt die Mehrheit des polnischen Adels unter dem Drucke Frankreichs *Stanislaus Leszczyński*, den Schwiegervater Ludwigs XV., zum König. Russland und Österreich sind für August III., den eine Minderheit wählt. Darob kommt es zum polnischen Erbfolgekrieg, der für Österreich unglücklich ausgeht. Auch Lothringen wird von den Franzosen besetzt. In den Friedensbedingungen, die Frankreich diktiert, wird festgelegt, dass Stanislaus auf den polnischen Thron verzichtet; dafür erhält er das Herzogtum Lothringen, das nach seinem Tode Frankreich zufallen soll; Franz von Lothringen erhält nach dem Tode des letzten Mediceers das Grossherzogtum Toskana. Da sich der Lothringer leidenschaftlich gegen diesen Tausch wehrt, droht ihm der erste Berater des Kaisers, Bartenstein: «Keine Abtretung von Lothringen — keine Erzherzogin!». Österreich lag so darnieder, dass es sich nur durch schwere Opfer — es verlor auch den grössten Teil seiner italienischen Gebiete — den Frieden erkaufen konnte. Franz von Lothringen fügte sich, und so wurde die Ehe mit Maria Theresia endlich am 12. Februar 1736 geschlossen. Als 1737 der letzte Medici starb, wurde Franz Stephan Herzog der Toskana; er setzte dort eine Regentschaft ein, blieb selber aber in Wien. Zwei Jahre später unternahm das junge Ehepaar eine Reise nach Florenz und wurde von der Bevölkerung stürmisch begrüsst, was zur Festigung der neuen Herrschaft wesentlich beitrug, die nicht als Fremdherrschaft empfunden wurde.

Nach dem Tode Kaiser Karls VI. trat Maria Theresia die Herrschaft über die österreichischen Erblande an. Nun stellte sich auch die Frage nach dem Besitze der Kaiserkrone, die traditionsgemäss von Habsburg beansprucht wurde. Infolge der katastrophalen politisch-militärischen Lage Österreichs nach dem Ersten Schlesischen Kriege (siehe Seite 32) wurde sie mit Erfolg von Bayern beansprucht, und die Kurfürsten wählten 1742 den Wittelsbacher Karl Albert als Karl VII. Nach dessen Tod, 1745, gelang es schliesslich der Wienerdiplomatie die Widerstände gegen den Lothringer zu überwinden: Franz Stephan wurde als *Franz I.* 1745 in Frankfurt zum Kaiser gewählt. Es war üblich, dass die Gemahlin des Kaisers ebenfalls als Kaiserin gekrönt wurde. Maria Theresia lehnte dies ab; alles Bitten ihres Mannes und alles Drängen ihrer Räte waren umsonst. Sie wollte den Kronen, die sie zu eigenem Recht trug, Böhmen und Ungarn, nicht noch eine weitere hinzufügen, die ihr nur durch die Ehe mit dem eigentlichen Träger zustand. Trotzdem ist sie als «Kaiserin» in die Geschichte eingegangen.

Der Lothringer war weder als Militär noch als Staatsmann von Bedeutung. Als Generalissimus im Türkenkrieg von 1736—1739, der ein grosses Desaster wurde, hatte er kläglich versagt. Er besass weder militärische Begabung noch irgendwelche Ausbildung oder Erfahrung.



Abbildung 8
Bildnis Franz I. (1708–1765)
Öl auf Leinwand, 150x117 cm, um 1750, unbekannter Künstler.

Er war zwar Mitregent der österreichischen Erblande und sass im Regentschaftsrat, in welchem er eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Bekannt ist, dass er in der Frage der «Umkehr der Allianzen» (siehe Seite 35), die sowohl in Versailles als auch in Wien umstritten war, die Ansicht vertrat, an der traditionellen Bindung zu England festzuhalten, sich mit Russland anzufreunden, um Preussen im Schach zu halten, Friedrich II. nicht unnütz zu reizen und den Verlust Schlesiens zu akzeptieren. Er vermochte aber gegen Maria Theresias innerste Zielsetzung und gegen Kaunitz' souveräne Darlegungen nicht aufzukommen, und er schwieg auch diesmal, wie immer.

Franz Stephan hat die ungemein schwierige Rolle eines machtlosen Kaisers im Reich und eines nichtregierenden «Mitregenten» im Habsburgerstaat mit unerschütterlicher Noblesse, mit Takt und Würde durchgehalten. Er war der stets besonnene, beruhigend wirkende grosse «Anhörer» seiner herrscherlichen Gemahlin, ihr erster Vertrauter — was nicht mit Einfluss verwechselt werden darf. Während 17 Jahren dieser Ehe hat die Monarchie Krieg geführt, und gerade diese Tatsache hat zum Schattendasein dieses Kaisers beigetragen. Auf einem Gebiete allerdings war der Lothringer hochbegabt: er war ein genialer Geschäfts- und Finanzmann. Geglückte Grundstückspekulationen und finanzielle Engagements in der damals aufkommenden Industrie führten zu schnellen und grossen Gewinnen. Schon 1744 konnte er seiner Frau ein Million Gulden für Rüstungszwecke vorstrecken. Innerhalb der Hofbürokratie deckte er kolossale Betrügereien auf im Zusammenhang mit der Belieferung der Armee. Franz Stephan hatte sich in einem Palais der Wiener Wallnerstrasse, gegenüber dem Palais Esterházy, etabliert, und er machte dieses Barockhaus innert kürzester Zeit zu einem der wichtigsten Finanzzentren der Welt. Fast allenthalben, sowohl in Italien als auch in Deutschland etablierte er grosse Bankhäuser, selbst in belgische und englische Handelsunternehmungen trat er ein. Er beteiligte sich an Heereslieferungen, an denen er immense Summen verdiente. Joseph II. überschrieb später das ganze gewaltige private Vermögen, das er von seinem Vater, Franz Stephan, geerbt hatte, dem Staate.

Der Kaiser war ein grosser Förderer der Künste und Wissenschaften, vor allem der Naturwissenschaften. Er gründete ein Naturalienkabinett sowie ein physikalisches Kabinett im Rahmen der Sammlungen des Herrscherhauses; er liess eine Anzahl französischer und lothringischer Künstler und Gelehrter nach Wien kommen. Für das Naturalienkabinett kaufte Franz Stephan die vermutlich grösste damals existierende naturwissenschaftliche Sammlung, jene des Johann von Baillou, die dann unter Maria Theresia durch Ignaz von Born und unter dem Kaiser selber zielbewusst und zweckmässig ausgebaut wurde.

Kaiser Franz erwarb sich entscheidende Verdienste um die Gesamtanlage des Schlosses Schönbrunn, denn auf ihn gingen die Anfänge der Parkgestaltung und die Errichtung des Tier- und Botanischen Gartens, 1752 und 1753 zurück. Das letzte grosse und glückliche Ereignis, das die beiden Gatten in Schönbrunn erlebten, war die Vermählung ihres ältesten Sohnes Joseph mit Maria Isabella von Parma, 1760.

Über Franz Stephan gibt es eine zuverlässige Schilderung seines Äussern und seines Charakters: «Er ist voller Taille, hängt den Kopf sehr nach vorne, ist etwas gebückt geworden (1747), sonst gerade, ziemlich wohl gewachsen, seine Manieren mehr als ungezwungen, Feind alles Zwanges, etwas zu wenig Würde für seinen Rang als Kaiser, familiär mit Untergebenen, so dass man es an Respekt fehlen lässt, hasst die Etikette, schafft davon so viel als möglich ab, liebt spanische Kleidung nicht. Sein Charakter ist sehr sanft, wird niemals heftig, bei Zwistigkeiten mit der Kaiserin gibt er gewöhnlich nach, hasst alle Streithändel, möchte, dass alle Welt in Frieden miteinander lebe.»

Das glücklich verheiratete Ehepaar hatte 16 Kinder, fünfmal hatten die Eltern um den Tod eines Kindes trauern müssen. Franz Stephan war seinen Kindern ein liebevoller treubesorgter Vater. Im Vergleich mit den oft frivolen Ehepraktiken der damaligen Oberschicht war die Ehe Maria Theresias mit Franz Stephan nicht nur als eine Liebesehe geschlossen, sondern, ungeachtet aller gelegentlichen Krisen und Kümernisse, auch so geführt und erhalten worden bis zum Ende.

Kaiser Franz I. starb am 18. August 1765 in Innsbruck an einem Schlaganfall. Die untröstliche Kaiserin hat nach dem Tode ihres Gemahls die Witwentracht nie mehr abgelegt. Historiker unterteilen ihre Regierungszeit gewöhnlich in zwei grosse Blöcke vor und nach dem Hubertusbürger Frieden (siehe Seite 36). Für Maria Theresia selbst bedeutete der jähe Tod ihres geliebten Mannes den Grenzstein, von dem aus sie ihr Leben als vor und danach bemass.

Unser Bildnis zeigt den Kaiser als Generalissimus mit dem Marschallstab; er trägt um den Hals den Orden des Goldenen Vlieses; die Kaiserkrone ist links zu sehen, das Bild wird daher nach seiner Krönung, 1745, entstanden sein und den Herrscher etwa im Alter von gegen 40 Jahren zeigen.

Leopold II.

1747—1792

Leopold II., 1747—1792, jüngerer Sohn Franz I. und der Maria Theresia, Bruder Josephs II. und der Maria Antoinette, Königin von Frankreich. Grossherzog der Toscana 1765—1790, Deutscher Kaiser 1790—1792.

Als Leopold nach dem Tode seines Vaters Franz I., dem Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, 1765 die *Toscana* erbte, regierte er in der Folge dieses eher arme Land in so hervorragender Weise, dass sie ihm nicht nur die Anhänglichkeit seiner Untertanen, sondern auch das hohe Lob neuerer Historiker eintrug. Während seiner 25jährigen Herrschaft — er residierte im Palazzo Pitti in Florenz — erwarb er sich eine gründliche Regierungspraxis; er war ein geschickter, kühl rechnender Taktiker mit klugem Sinn für das Mögliche, den er bei der Behandlung innen- und ausenpolitischer Aufgaben zeigte. Man rühmt seinen Gerechtigkeitssinn, seine Humanität und sein Bestreben, durch wahren Fortschritt die wirtschaftliche und soziale Lage seiner Untertanen zu verbessern. Man darf wohl annehmen, dass Leopold einige seiner besten Charaktereigenschaften seiner Mutter Theresia zu verdanken hatte; er war ein besonnener, kritisch veranlagter Vertreter wahrer Aufklärung mit einem eindrücklichen Verständnis für den Geist der Zeit.

Als Leopold 1790 die Nachfolge seines Bruders Josephs II. auf dem Kaiserthron antrat, beseitigte er in Österreich die übertriebenen administrativen Zentralisierungsmassnahmen; die Stände erhielten manche Rechte zurück, aber die Mehrzahl der Reformen zugunsten des Bauernstandes sowie die josephianische Neugestaltung des Unterrichtswesens blieben bestehen, ebenso auf kirchlichem Gebiet der Toleranzartikel.

Unter dem Einfluss der revolutionären Ereignisse in Frankreich verstand es Leopold trotz der Opposition seines Aussenministers Kaunitz gegenüber *Preussen*, das mit der Türkei verbündet war, einzulenken und im Juli 1790 den Weg zu einem Ausgleich zu finden, der in der *Reichenbacher Konvention* festgelegt wurde.

Bald darauf kam es auch zur Beendigung des *Türkenkrieges* selbst durch den *Frieden von Sistowa* am 4. August 1791.



Abbildung 9
Bildnis Leopolds II. (1747—1792)
Öl auf Leinwand, 116x85 cm, um 1790, unbekannter Künstler.

Schon vor Ende des Jahres 1790 konnte auch das durch Parteienkämpfe zerrissene österreichische *Belgien* durch militärischen Eingriff und mittels versöhnlichem Entgegenkommens befriedet werden. Im *Haager Kongress*, Dezember 1790, wurde Österreich der Besitz Belgiens von den europäischen Mächten garantiert, allerdings ohne England und Holland.

Nach langwierigen Unterhandlungen kam es auch mit den unzufriedenen *Ungarn* auf dem Reichstag von Ofen zu einer Einigung, und Leopold wurde zum König von Ungarn gekrönt. Die deutsche Amtssprache, die bei den Ungarn so verhasst war, wurde beseitigt und der Anteil der Stände an der Gesetzgebung gefestigt.

Alle diese innen- und aussenpolitischen Erfolge wurden aber überschattet von den politisch-militärischen Folgen, die sich aus den *Vorgängen in Frankreich*, mit dem man immer noch formell verbündet war, ergeben konnten. Der schwierigen Lage seines Schwagers Ludwig XVI. und seiner Schwester Marie Antoinette war sich Kaiser Leopold schmerzlich bewusst, aber ein kriegerisches Vorgehen zu ihrer Rettung hätte deren Lage nur verschlimmert. Immerhin kam es im August 1791 in Pilnitz bei Dresden zu einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preussen. In einer allgemein gehaltenen Erklärung wurde vereinbart, dem französischen Königspaar bei der Unterstützung durch die andern europäischen Mächte zu Hilfe zu kommen. Katharina II. von Russland stimmte zu, aber England lehnte ab. Da Ludwig XVI. die neue französische Verfassung beschworen hatte, glaubte Leopold an einen Ausgleich, einen Krieg wollte er nicht. Zu Beginn des Jahres 1792 musste der Kaiser allerdings erkennen, dass die Revolution noch nicht zu Ende war, und als das Königspaar in höchster Gefahr schwebte, schien auch er, wenn auch schweren Herzens zu einem Eingreifen bereit; er schloss ein Verteidigungsbündnis mit Preussen.

Sein unerwarteter Tod am 1. März 1792 war für Österreich ein Unglück. In den schweren Zeiten, denen der Staat entgegenging (Revolutionskriege, Napoleon), fehlte ihm dieser hochbegabte Herrscher, der befähigt war, kluge und wohlüberlegte Entscheidungen, selbst gegen den oft unvorsichtigen Rat seiner Minister, persönlich zu treffen.

Unser Bildnis zeigt den Kaiser im Alter von etwa 44 Jahren und dürfte dem Oberamt Rheinfeldern bald nach seinem Regierungsantritt überreicht worden sein.

Joseph II.

1741—1790

Joseph II., 1741—1790, älterer Sohn von Franz I. und Maria Theresia. Mitregent der Kaiserin 1765—1780. Römisch-deutscher Kaiser 1765—1790.

Nach dem Tode seines Vaters wurde Joseph von den Kurfürsten 1765 zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt; in den österreichischen Erblanden wurde er Mitregent seiner Mutter Maria Theresia. Solange die Kaiserin lebte, war der Einfluss Josephs auf die Staatsgeschäfte gering; obwohl es mit der Mutter zu heftigen Konflikten kam, vermochte der tatenlustige Sohn mit seinen neuen Ansichten nicht durchzudringen. Als er 1780 Alleinregent wurde, folgte auf die segensreiche Regierung Maria Theresias das stürmische Vorgehen ihres Sohnes, das die massvollen Reformen der Kaiserin auf vielen Gebieten in Frage stellte und die Monarchie in ihren Grundfesten erschütterte. Von der Idee eines starken Einheitsstaates erfüllt, strebte er danach, die Macht des Adels und der Kirche zu brechen, alle provinzielle Eigenständigkeit zu beseitigen, was zu schweren Krisen vor allem in Belgien und in Ungarn führte. Unglücklich waren seine Versuche, gleich seinen Vorfahren für seine Monarchie neue Länder zu gewinnen und dabei militärischen Ruhm zu erwerben.

Sein Plan eines Ländertausches, wonach der Thronerbe des verstorbenen Kurfürsten Karl Theodor Bayern an Österreich abtreten und dafür die österreichischen Niederlande, d.h. Belgien ohne Luxemburg und Namur als neues Königreich von Burgund erhalten sollte, misslang gründlich. Joseph findet zwar Unterstützung beim verbündeten Russland, das durch Drohungen versucht, den bayrischen Thronerben zur Einwilligung in den Tausch zu bewegen. Bayern sucht nun Hilfe bei Friedrich dem Grossen, der 1785 den *Deutschen Fürstenbund* zwischen Preussen, Sachsen und Hannover zustande bringt, dem Österreich nicht gewachsen ist. So scheitert das ehrgeizige Projekt des Kaisers, und Bayern bleibt dem Hause Wittelsbach erhalten.

Nach dem Tode Friedrichs des Grossen plante Kaiser Joseph sogar ein Zusammengehen mit Preussen. Kaunitz wandte sich mit aller Schärfe gegen dieses Vorhaben, denn dadurch wären Frankreich und Russland

der österreichischen Monarchie entfremdet worden, und Joseph fügte sich diesmal dem erfahrenen Staatsmann; die alte Konzeption der Aussenpolitik, wie sie unter Maria Theresia eingeleitet worden war, blieb also bestehen. Zusammen mit Russland wirkte Österreich an einem *Kriege gegen die Türkei* mit, und zwar auf Drängen Josephs als selbständige Macht, während man nur zur Stellung eines Hilfskorps verpflichtet gewesen wäre. Die militärischen Operationen nahmen einen äusserst ungünstigen Verlauf, und die österreichischen Truppen waren bald zu einem verlustreichen Rückzug gezwungen. Josephs Anwesenheit bei der Armee hatte sich infolge seiner Unentschlossenheit und seiner militärischen Unfähigkeit höchst negativ ausgewirkt.

Im ganzen gesehen war die Lage Österreichs bedenklich; Preussens Aussenpolitik blieb unter Aussenminister Herzberg scharf antiösterreichisch; er arbeitete mit den Seemächten (England und Holland) zusammen und suchte eine Verbindung mit den Schweden und der Türkei; der österreichische Verbündete, Frankreich, war durch den Ausbruch der Revolution politisch und militärisch gelähmt.

Schwerwiegend waren die *Unruhen in den habsburgischen Ländern*. *Belgien* stand in offenem Aufruhr; im streng katholischen Lande erfuhren die kirchenpolitischen Massnahmen Josephs (siehe unten) gewaltigen Widerstand. Die radikale Umgestaltung der Verwaltungsorganisation bewirkte, dass katholisch-konservative und revolutionäre Gruppen sich gemeinsam gegen die Herrschaft erhoben. Als die Brabanter Stände die Steuern verweigerten, hob Kaiser Joseph ihre altverbrieften Privilegien auf, was zum offenen Aufstand führte; nur die habsburgisch gesinnte Provinz Luxemburg blieb Österreich treu. Die Truppen des Kaisers mussten aus Brüssel weichen, und die Aufständischen verkündeten die Unabhängigkeit des Landes, das 1790 von Preussen und den Seemächten als selbständiger Staat anerkannt wurde.

Schwierig war die Lage in *Ungarn*, das sich gegen die Zentralisationsbestrebungen Josephs am heftigsten wehrte und die traditionelle Eigenständigkeit zu wahren gedachte. Der Kaiser hatte die Gefühle der Madjaren schon dadurch auf schwerste verletzt, dass er auf eine Krönung verzichtete und die Stephanskrone nach Wien gebracht hatte. Als der Kaiser weder den ungarischen Reichstag noch die Kommitatsversammlungen einberief, ja schliesslich die Kommitatsversammlungen überhaupt auflöste, ferner die deutsche Sprache als Amtssprache einführte, stieg die Empörung aufs höchste; die Ungarn planten sogar eine neue Königswahl, aber der Herzog von Weimar, mit dem man Fühlung nahm, lehnte ab. Joseph war gezwungen, seine zentralistischen Verordnungen zurückzunehmen, aber die Stimmung im Lande blieb misstrauisch, ja feindlich.



Abbildung 10
Bildnis Josephs II. (1741—1790)
Öl auf Leinwand, 106x85 cm, um 1780, unbekannter Künstler.

Ein Hauptthema der josephinischen Epoche ist der sog. *Josephinismus*, worunter die gesamte Reformtätigkeit auf allen Gebieten des staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens verstanden wird, die schon unter Maria Theresia begonnen und nach Josephs Tod ihre Fortsetzung fand; im engern Sinne versteht man darunter die tiefeinschneidenden Reformen auf dem Gebiet der Kirchenpolitik. Die dem Geiste der Aufklärung und des Rationalismus verpflichteten Staatsmänner jener Zeit — allen voran Joseph II. — sahen in der katholischen Kirche mit ihren Sonderrechten geradezu einen Staat im Staate.

Die richtige Erkenntnis, dass die revolutionären Vorgänge in Frankreich damit zusammenhingen, dass man es dort versäumt hatte, die Monarchie durch rechtzeitige und fundamentale Reformen zu heilen, erklärt zu einem Teil das überstürzte und selbtherrliche Vorgehen des Kaisers; die Reformen sollten nach seiner Meinung zwar dem Volke dienen, die Mitwirkung der Stände schien ihm aber überflüssig und erschwerend.

Die Massnahmen Josephs auf dem Gebiet der *Verwaltung* dienten einer Zentralisation der Spitzenbehörden; die Zahl der leitenden Bürokraten sollte möglichst klein sein; der Staatsrat bestand schliesslich nur noch aus vier Ministern. Die gesamte politische und finanzielle Verwaltung der österreichischen Länder unterstand nun einer einzigen von einem Kanzler geleiteten Hofstelle. Man bildete auch grössere Verwaltungseinheiten durch Zusammenlegung der Gubernien (Zentralregierungen der Provinzen) in den Ländern, aber diese Massnahme bewährte sich kaum. Die althergebrachten Privilegien wurden abgeschafft, Sonderstellungen einzelner Länder beseitigt. Joseph liess sich weder in Böhmen noch in Ungarn krönen und verzichtete auch auf die Landeshuldigungen. Er entmachtete die Stände in den Gubernien; die städtische Selbstverwaltung wurde eingeschränkt und kaiserliche Wahlkommissäre überwachten die Wahlen der Räte.

Die Monarchie sollte zugleich *Wohlfahrts- als auch Polizeistaat* sein; man war der Ansicht, dass das Wohlergehen der Untertanen am besten gewährleistet sei, wenn Sitte, Ordnung, Arbeit, das Leben überhaupt durch ein wirksames Polizeiwesen garantiert sei. Obschon Joseph II. kein Freund der *Zensur* war, erfolgte im Zensurgesetz von 1781 eine straffe Kontrolle der Druckschriften und der Presse, denn die bisherige Pressefreiheit wurde arg missbraucht zu Beschimpfungen des Kaisers selbst, und der Klerus protestierte heftig gegen die Überhandnahme kirchenfeindlicher Literatur. Auf dem Gebiete des *Rechtswesens* erbrachte der Josephinismus bedeutende und segensreiche Leistungen; die Reformen Maria Theresias wurden konsequent weitergeführt, leider nur in den

deutschsprachigen Ländern. In Ungarn und Belgien musste man auf die Einführung des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches (1786) verzichten. Die neue Auffassung der Ehe als bürgerlicher Vertrag rief bei der Kirche und in konservativen katholischen Kreisen stärksten Widerstand hervor.

Das maria-theresianische *Strafgesetzbuch* wurde 1787 neu herausgegeben; die Todesstrafe blieb aufgehoben, aber das josephinische Gesetz sah immer noch die schwersten Kerker-, Arbeits- und Züchtigungsstrafen vor.

Ein Schwerpunkt in der neuen Gesetzgebung waren die *kirchenpolitischen Massnahmen und Verordnungen*. Obwohl der Kaiser ein treuer Katholik war, vertrat er im Sinne des humanitären Denkens der Zeit leidenschaftlich die religiöse Duldung: Er erliess schon 1781 das sog. *Toleranzpatent*, das den nichtkatholischen Christen bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken und Kultusfreiheit garantierte. Die völlige bürgerliche Gleichstellung blieb zwar den *Juden* versagt, doch erhielten sie Rechte und Freiheiten, die ihnen bisher nicht gewährt wurden; sie wurden im Handwerk, im Gewerbe, in der industriellen Betätigung und zu den Hochschulen zugelassen. Die Anhänger des Josephinismus im höheren Klerus waren der Toleranzidee freundlich gesinnt, während es im Volke viele Gegner gab und auch den kirchlich-orthodoxen Kreisen diese «Judenbefreiung» zu weit ging.

Die schwersten Eingriffe der josephinischen Kirchenpolitik betrafen das *Klosterwesen*, das in den Augen der Aufklärung überflüssig schien, während man dem weltlichen Klerus eher freundlich gesinnt war. Der bedeutende Grundbesitz und das sonstige Vermögen der Klöster waren ein Anreiz zu der folgenschweren Entscheidung (1781), alle Klöster, die nichts für die Jugenderziehung oder die Krankenpflege leisteten, aufzuheben. Mehr als 400 Klöster wurden gnadenlos liquidiert, wobei nicht verschwiegen werden darf, dass dabei viel Unrecht geschah und kostbares Kulturgut bedenkenlos verschleudert wurde.

Der weltliche Geistliche, der Pfarrer, sollte nicht nur für die kirchliche Treue, sondern auch für eine patriotisch zuverlässige staatsbürgerliche Haltung der Untertanen Sorge tragen; die staatliche Besoldung der Weltpriester war eine Regelung, die in Österreich bis 1938 andauerte. Staatliche Generalseminarien sollten zukünftig die Ausbildung der jungen Geistlichen übernehmen und sie in josephinischem Geiste erziehen.

Die grössten Widerstände fanden beim Volke die Abschaffung der meisten Prozessionen, die radikale Einschränkung der Wallfahrten, die Auflösung der Bruderschaften und die Abschaffung vieler Feiertage.

Die Einschätzung der josephinischen Reformen durch die Historiker ist begreiflicherweise verschieden; einig ist man sich, dass der Wunsch

der josephinischen Regierung nach Überwachung und Bevormundung aller Lebensäusserungen eine gewaltige Fehleinschätzung der Aufgabe des Staates bedeutete.

Viele Reformen Josephs II. waren sicher berechtigt und fanden die Zustimmung vor allem der bäuerlichen Bevölkerung: die schon unter Maria Theresia angebahnte Sozialgesetzgebung, die sich namentlich zugunsten der Bauern auswirkte, die Aufhebung der Leibeigenschaft in jenen Ländern, in welchen sie 1781 noch bestand und die Neuordnung der Grundsteuer, welche die Landwirtschaft fühlbar entlastete. Gerade diese Reformen, die sich in der Zukunft bewährten, ebenso die Massnahmen für die Volksgesundheit haben in weiten Kreisen das Andenken an den Volkskaiser Joseph verklärt.

«Joseph II. war erfüllt vom Gedanken des Staatsdienertums, wie ihn der grosse Preussenkönig formuliert hatte; er war als Schüler der Aufklärung und des Rationalismus nicht mehr wie seine Mutter vom göttlichen Recht des Herrschers und seines Hauses und dessen Ausnahmestellung hoch über allen Sterblichen durchdrungen; er sah die Sonderstellung nur durch den Gedanken des Dienstes am Staat und für das Wohl der Untertanen gerechtfertigt», wie Adam Wandruszka schreibt.

Wer sich über den *Josephinismus im Fricktal* unterrichten will, findet in der Dissertation von Josef Waldmeier «Der Josefinismus im Fricktal 1780—1830», erschienen in der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» 1949/50, erschöpfende Auskunft.

Joseph II. war glücklich verheiratet mit der schönen Isabella von Bourbon-Parma, die schon in jungen Jahren starb; in zweiter Ehe mit Maria Josepha von Bayern. Er hinterliess keinen Sohn; sein Nachfolger wurde sein Bruder Leopold, Grossherzog von Toskana. Unser Portrait zeigt den Kaiser mit dem Marschallstab, der Kaiserkrone und der ungarischen Krone, wohl um die Zeit nach 1780, also im Alter von etwas über 40 Jahren.

Franz II.

1768—1835

Ältester Sohn Leopolds II., 1768—1835. Als Deutscher Kaiser Franz II. 1792—1806. Als Kaiser von Österreich Franz I. 1804—1835

Sein Leben und sein Wirken sind nur zu verstehen, wenn man bedenkt, dass dieser friedliebende und militärisch völlig unbegabte Monarch während seinen ersten Regierungsjahren die verheerenden Stürme der Revolutions- und Napoleonischen Kriege zu ertragen hatte.

Als König Ludwig XVI. in seiner katastrophalen Lage erhoffte, vom verbündeten Österreich Hilfe zu erlangen, wird er von der Revolutionsregierung gezwungen, Österreich im April 1792 den Krieg zu erklären; dieser erste Koalitionskrieg — Österreich hatte sich mit Preussen verbündet — endet für Franz II. höchst unglücklich. Im *Frieden von Campo Formio*, Oktober 1797, muss er die von General Bonaparte eroberte Lombardei an Frankreich abtreten, ebenso Belgien und Luxemburg. Franz anerkennt die Cisalpinische Republik (Mailand, Modena, Ferrara, Bologna und Romagna), eine Schöpfung Bonapartes, und erhält dafür Venedig und dessen festländische Gebiete.

1799 gewinnt der englische Minister William Pitt Österreich, Russland, Neapel, Portugal und die Türkei zu einem Bündnis gegen Frankreich. Nach wechselvollen Kriegsoperationen — zweiter Koalitionskrieg —, in denen sich Erzherzog Karl, der Bruder des Kaisers, auszeichnet, kehrt General Bonaparte, der inzwischen in Aegypten gegen England und die Türkei gekämpft hatte, nach Frankreich zurück, stürzt die Direktorial-Regierung und gelangt als erster Konsul an die Spitze der französischen Regierung. 1800 führt er sein Heer über den Grossen St. Bernhard, um die inzwischen von den Österreichern zurückeroberte Lombardei wieder zu gewinnen. Er schlägt das österreichische Heer bei Marengo und stellt die Cisalpinische Republik wieder her; auch in Deutschland kämpfen die Österreicher unglücklich. Im *Frieden von Lunéville* (1801) willigen Kaiser Franz und das Reich in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ein; ferner anerkennt Österreich, die von Frankreich abhängigen neugeschaffenen Staatsgebilde, die Batavi-

sche (vereinigte Niederlande), die Ligurische, die Cisalpinische und die Helvetische Republik. Das Deutsche Reich verliert durch diesen Frieden ein Gebiet mit beinahe 3½ Millionen Einwohnern. Toskana wird in ein von Frankreich abhängiges Königreich Etrurien mit einem spanisch-bourbonischen König verwandelt. Ferdinand III. von Toskana erhält dafür das vergrößerte Erzbistum Salzburg und die Kurwürde.

Nachdem Napoleon 1804 zum Kaiser der Franzosen gekrönt worden ist, wird er ein Jahr darauf auch König von Italien; die Ligurische Republik wird Frankreich einverleibt.

1805 einigen sich England, Russland, Österreich und Schweden zur Wiederherstellung des *europäischen Gleichgewichts*. Spanien verbündet sich mit Frankreich, Preussen bleibt neutral; Bayern, Württemberg und Baden kämpfen auf der Seite Napoleons, der in Deutschland eindringt (dritter Koalitionskrieg). Nach mehreren unglücklichen Treffen wird der österreichische General Mack in Ulm mit seiner Armee eingeschlossen und zur Übergabe genötigt. Die Franzosen marschieren auf *Wien*, das ohne Widerstand besetzt wird. In der Dreikaiserschlacht bei *Austerlitz* siegt Napoleon entscheidend über die vereinigten Russen und Österreicher. Im *Frieden von Pressburg*, 20. Dezember 1805, tritt Kaiser Franz Venedig nebst seinen Gebieten an das Königreich Italien ab. Bayern erhält das Tirol, Vorarlberg, Burgau, ferner die Bistümer Brixen, Trient, Eichstätt und Passau. Württemberg und Baden erhalten die noch übrigen vorderösterreichischen Gebiete, den Breisgau und die Stadt Konstanz. 1806 wird Kaiser Napoleon zum Protektor des sog. *Rheinbundes*, in welchem sich mit Ausnahme von Österreich, Preussen, Braunschweig und Kurhessen alle anderen Staaten und Fürsten des Deutschen Reiches zusammenschliessen, Napoleon zudem Truppen stellen, was die Auflösung des Reiches bedeutet. Kaiser Franz II., der schon 1804 den Titel Kaiser von Österreich angenommen hat, *legt am 6. August 1806 die deutsche Kaiserwürde nieder und nennt sich fortan Kaiser Franz I. von Österreich*.

Unter dem tatkräftigen Minister Graf Stadion versucht Österreich 1809 die Befreiung vom Joche Napoleons, in der Hoffnung, die übrigen Staaten würden sich ihm anschliessen, aber Napoleon greift den Erzherzog Karl überraschend in Bayern an, drängt ihn über die Donau nach Böhmen zurück und besetzt Wien zum zweitenmal. Zwar wird er in der Schlacht bei *Aspern und Essling* von Erzherzog Karl geschlagen, siegt aber darauf bei *Wagram* entscheidend. Österreich ist zum *Frieden von Wien* (Schönbrunn) gezwungen und tritt ein Gebiet von rund 100 000 km² ab.

An die Stelle von Graf Stadion tritt nun *Metternich* als leitender Minister Österreichs. Napoleon, geleitet vom Wunsche, seine Stellung zu festigen und sich mit einem alten europäischen Herrschergeschlecht ver-



Abbildung 11
Bildnis Franz II. (1768–1835)
Öl auf Leinwand, 113x89 cm, um 1792, unbekannter Künstler.

wandtschaftlich zu binden, lässt sich von seiner ersten Frau scheiden und verheiratet sich mit *Marie Luise*, der Tochter Franz I., was ein Bündnis der beiden Staaten zur Folge hat.

Am Feldzug Napoleons gegen Russland, 1812, nimmt Österreich mit 30 000 Mann teil, die nicht an den Hauptkämpfen eingesetzt werden und sich fast ohne Verluste im Februar 1813 nach Galizien zurückziehen können.

Nach der Schlacht bei *Bautzen*, die für Napoleon siegreich endet, ziehen sich die inzwischen verbündeten Russen und Preussen nach Schlesien zurück: Die Friedensverhandlungen in Prag, an denen Österreich den Vermittler spielt, verlaufen ergebnislos, da Napoleon auf die Forderungen Metternichs, u.a. auf die Rückgabe der illyrischen Provinzen an Österreich nicht eingeht. Am 12. August 1813 erklärt Franz I. an Frankreich den Krieg. Die Verbündeten, Österreich, Russland und Preussen vereinigen ihre Heere und schlagen in der sog. *Völkerschlacht bei Leipzig* Napoleon entscheidend. Da der französische Kaiser den Vorschlag Metternichs, sich mit der Alpen- bzw. der Rheingrenze abzufinden, ablehnt, beschliessen die Verbündeten den *Feldzug nach Frankreich* und ziehen am 31. März 1814 in *Paris* ein. Napoleon verzichtet auf die Krone und erhält die Insel *Elba* als Fürstentum. Seine Gemahlin, Marie Luise, die Tochter Franz I., folgt ihm nicht, sondern zieht sich mit ihrem Sohn vorerst nach Wien zurück und erhält dann das Herzogtum Parma.

Aufgrund der Verhandlungen am *Wiener Kongress*, Sept. 1814 — Juni 1815, der von Metternich geleitet wird und an welchem Kaiser Franz I. nur den Hausherrn spielt, erhält Österreich einen grossen Teil seiner frühern Gebiete zurück: Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, Triest, Galizien, Mailand, das Erzbistum Salzburg, tritt aber den Breisgau und seine oberschwäbischen Besitzungen an Baden und Württemberg, Belgien an Holland ab.

Nach der überraschenden Landung Napoleons in Frankreich wird der Kaiser nach einigen Erfolgen in der *Schlacht bei Waterloo* vernichtend geschlagen; die Heere der Verbündeten ziehen abermals in Frankreich ein, die Russen und Österreicher über die Rheinbrücken, auch durch das Fricktal. Nach der zweiten Einnahme von Paris wird Napoleon, der Schwiegersohn Franz I., als Gefangener nach der Insel St. Helena verbannt, wo er 1821 stirbt.

Angesichts dieser Stürme der Revolution und der Napoleonischen Kriege hätte Österreich eines überragenden Herrschers bedurft, der das Reich und ganz Europa um sich sammeln konnte; das war Franz II. (I.) nicht. Aber das Haus Habsburg hatte in ihm, dem ältesten Sohne des hochbegabten Leopolds II. wiederum einen Herrscher erzeugt, der sich

zähe zu behaupten vermochte. 43 Jahre hielt er sich an der Macht, handelte geschickt, kühl und nahm die grössten Demütigungen gelassen hin. Nach der katastrophalen Niederlage von Austerlitz, der Österreichs Bestand aufs schwerste erschütterte, berichtete Franz, der an der Schlacht als Beobachter teilgenommen hatte, seiner Gemahlin: «Heute wurde eine Schlacht ausgetragen, die kein schönes Ende nahm.»

Seine Freundlichkeit im Kreise seiner Familie und gegenüber seinen Untergebenen, seine scheinbare Lethargie, seine Abneigung gegen alles Umständliche, der oft gerügte Mangel an jeder Anmassung war eine bequeme Tarnung, hinter der sich eben doch eine harte und oft auch entschlossenen Persönlichkeit verbarg. Ein geschickter Schachzug war die Niederlegung der Reichskrone 1806, die zwar keine Macht mehr bedeutete, aber doch noch zur Verantwortung für die weitläufigen Reichsgebiete verpflichtete.

Seine Menschlichkeit zeigte sich aufs schönste, als er seine schützende Hand über sein Enkelkind, den kleinen Herzog von Reichstadt, Napoleons Nachfolger, hielt, dessen kurzes Leben, umgeben von äusserem Luxus, aber voll tiefer innerer Enttäuschung, im Jahre 1832 in Schönbrunn ein Ende fand.

Als Mitglied der «*Heiligen Allianz*», eines Fürstenbundes zur Aufrechterhaltung des Friedens und des christlichen und monarchischen Prinzips, unterstützte er bedingungslos die konservativ-reaktionäre Politik seines überragenden Ministers, des Fürsten *Metternich*. Der Gedanke einer politischen Mitbestimmung seiner Länder und Völker war ihm fremd. In der Innenpolitik unterdrückte das *Metternichsche System* durch starre Zentralverordnungen, unterstützt durch Zensur und Geheimpolizei jede freiheitliche Regung der Untertanen, womit Franz I. völlig einverstanden war. Seine Untertanen hatten zu gehorchen; taten sie es, so verdienten sie sein Wohlwollen und seinen väterlichen Schutz, wenn nicht, so gehörten sie bestraft.

Das Zeitalter Metternichs war eine *Periode der Stagnation* insofern als Österreich sich zu keinen innern Reformen bereitfand und das liberale Denken, das sich in Europa mächtig regte und sich politisch und kulturell zu verwirklichen suchte, brutal unterdrückte.

Aber die Metternichsche Epoche war auch eine *Friedenszeit* rapiden wirtschaftlichen Aufschwunges und blühenden Wohlstandes. Der Kaiser selbst schuf ein Hofamt zur Förderung des Handels und der Industrie. Er versuchte mit grossem Erfolg, aus dem Ausland fähige Experten und Techniker anzulocken; es wimmelte damals in Österreich von ausländischen Industriellen, und die meisten Fabriken aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts wurden von Engländern, Franzosen, Schweizern, Belgiern und Rheinländern erbaut.

Franz I. hat mit Hilfe der von Josef I. übernommenen Bürokratie seine Länder und Völker erfolgreich verwaltet. Metternich hat diese unermüdliche Arbeit des Kaisers allerdings mit einem bösen Wort abschätzig charakterisiert: «Der Kaiser ist ein Aktenbohrer, der sich auf der einen Seite in die Aktenbündel hineinbohrt, auf der andern Seite wieder herauskommt, ohne dass im Effekt etwas anderes geschehen ist, als dass die Akten durchlöchert wurden.»

Für das wissenschaftliche, musikalische, literarische, für das kulturelle Leben überhaupt zeigte der spröde Kaiser Franz bedeutend weniger Interesse als seine künstlerisch begabten kaiserlichen Vorgänger.

Durch seine stoische Ruhe und Gelassenheit, mit der er alle Schicksalsschläge ertrug, und durch sein betont schlichtes Auftreten erwarb sich Franz im Laufe der Zeit doch eine bemerkenswerte Anhänglichkeit und Sympathie seiner Untertanen. Neben den militärischen Katastrophen trafen den Kaiser auch schwerste Schläge in seinem persönlichen und familiären Leben: der Tod seiner Gemahlinnen — er war viermal verheiratet — und die Sorgen mit seinen Kindern. Es fiel ihm schwer, nach der Niederlage von 1809 seine Tochter Maria Luise mit Napoleon zu vermählen; das Schicksal seiner Tante, Marie Antoinette, die ein Jahr nach seinem Regierungsantritt auf dem Schafott in Paris starb, stand ihm und seiner Zeit noch furchtbar und lebendig in Erinnerung. Der schwerste Schicksalsschlag für den Kaiser und die Dynastie aber war die körperliche und geistige Krankheit seines ältesten Sohnes Ferdinand, der regierungsunfähig war, aber Franz und Metternich, «um ein Beispiel für die Heiligkeit des Prinzips der Legitimität zu geben», hielten an der Thronfolge des unglücklichen Ferdinand fest.

Während seines ganzen Lebens stand Kaiser Franz im Schatten seiner hochbegabten Brüder, den Erzherzogen Karl und Johann, von denen besonders Karl sich hohen Ruhm als Feldherr erwarb, schlug er doch als erster den genialen Napoleon in der Schlacht bei Aspern. In den verloren gegangenen Vorlanden, besonders auch im *Fricktal* war Kaiser Franz sehr beliebt. «Die Anschlusschwierigkeiten des Fricktals an den Aargau konnten nicht zuletzt überwunden werden durch die grosszügige Haltung des österreichischen Kaisers Franz», schreibt Karl Schib. Als der Herrscher nach dem Pariser Frieden 1814 durch die Nordschweiz nach Wien zurückkehrte, machte er einen *Aufenthalt in Rheinfelden*, worüber berichtet wird: «Vorgestern reiste der Kaiser von Österreich von Basel durchs Fricktal...; auf die Anzeige, dass eine aargauische Deputation aufzuwarten wünsche, liess der Kaiser anhalten, stieg aus dem Wagen, begab sich in den Rathaussaal zu Rheinfelden, empfing die Gesandten mit aller möglichen Güte und Herablassung, dankte für die Aufmerksamkeit und sagte: 'Die Fricktaler sind meine alten Untertanen; es freut mich,

dass es ihnen wohl geht; sie sind jetzt mit dem Aargau vereinigt.'» Im Rathaussaal hielt der damalige Bezirksamtman Fischinger angesichts der ehemaligen kaiserlichen Hoheiten, die von den Wänden herabschauten, eine begeisterte, ja überschwengliche Lobrede auf die kaiserliche Majestät, Franz I., auf den «guten Kaiser Franz», wie er im Kaiserlied verewigt ist.

Franz II. als Kaiser von Deutschland, als Kaiser von Österreich Franz I., regierte 43 Jahre und starb 1835 im Alter von 67 Jahren.

Unser Bildnis zeigt den Herrscher mit der Reichskrone, wohl kurz nach der Kaiserkrönung (1792), noch in jugendlichem Alter und dürfte bald nach der Krönung dem Oberamt Rheinfeldern zugestellt worden sein.

